

## Die Zukunft findet doch statt

Die vorliegenden Texte spiegeln einen persönlichen Weg in Deutschland wider, der durch das Vermächtnis von Joseph Wresinski, (1917 – 1988) des Gründers der Internationalen Bewegung ATD Quart-Monde <sup>1</sup> vorgezeichnet worden war. 1975 nahmen seine Mitstreiter aus Deutschland ihr Engagement in ihrem Land auf, zunächst Erika und Johann Wittal in den Kasernen von Rastatt, ab 1983 Maguy und Uli Pingen in der Region München, wo sie in Frau Inge Wendt eine Partnerin und den Mittelpunkt eines Freundeskreises fanden, und ab 1992 das Ehepaar Join-Lambert in Brandenburg, später gefolgt von weiteren „Volontären“, die in Europa bzw. in Deutschland wirkten oder noch wirken: Katharina und Steffen Köhnlein (Schweiz, Paris, Elsaß, München), Angelika und Wolfgang Otten (München), Natalie Gaitzsch (Frankreich, Irland, UK), Adelheid und Norbert Peter (UK, Schweiz, Deutschland), Corinna Schwarz (Schweiz, Deutschland). In diesem Heft werden Briefe und Blogs von 1986 bis 2010 aneinandergereiht, die als „Bettelbriefe“ für ATD – Deutschland und später für Haus Neudorf / Forum für Gemeinschaft in Europa, in der Uckermark verfasst wurden <sup>2</sup>. Die wirtschaftlichen, politischen, sozialen Tagesereignisse boten jeweils Anlaß zu einem Blick auf die Verhältnisse in Deutschland. Im Hintergrund standen stets BürgerInnen aus vielen Ländern, von Père Joseph zu ihrer Zeit in Bewegung gesetzt mit den Widerstandskräften, die Verarmung und Verachtung in Menschen wecken.

2008, zum 20. Todestag von Père Joseph, versuchte Mascha Join-Lambert einen Rückblick auf ihr Engagement in Deutschland. Er mag das vorliegende Heft einleiten, denn:

**Hier zu erzählen wäre die Geschichte einer großen Liebe.**

Die Geschichte eines jener Staffelläufer der Generationen, die Nachricht vom Wesen der Liebe weiterreichend.

Man könnte auch von der Geschichte eines Lebenskampfes sprechen, von der Leidenschaft für die Würde der Erniedrigten und Beleidigten, deren Ehre „Père Joseph“ wie lebendiges Feuer in sich trug – und in die Welt tragen, manchmal ihr entgegenschleudern, wollte. Sie ermöglichte uns seinen „Schülern“ – ja, so kann man sagen –, eine wirkliche Zuwendung zu Anderen zu lernen. Sie machte das Leben lebenswert. So wie mir geht es Hunderten seiner Weggenossen, auf der Welt verteilt. Sie durften selber zu Menschen heranwachsen, die heute den ethischen Anspruch ihrer jeweiligen Gesellschaft jung halten.

Joseph Wresinski starb 1988. Ich lernte in den seither zwanzig Jahren, daß die Kraft, die wir damals geschenkt bekamen, tatsächlich ein Leben lang nährt. **Ich wurde gebeten, das zu erläutern.**

1989 fiel „die Berliner Mauer“. Das erlebte unsere Familie im Zentrum von ATD Vierte Welt, nahe Paris, wo wir als Volontäre, frei übersetzt als „aus freien Stücken beständige Mitarbeiter“, seit vielen Jahren lebten.

1992 organisierten wir in Berlin eine erste west-osteuropäische Konferenz zur Frage, was von Bürgern im sozialen Abseits für die Umsetzung von Demokratie und Menschenwürde zu lernen sei.

---

<sup>1</sup> [www.quart-monde.org](http://www.quart-monde.org)

<sup>2</sup> Die meisten Texte wurden von M. Join-Lambert verfaßt.

1993 entschieden mein Mann und ich uns für einen Umzug nach Deutschland. Ich durfte in Lübbenau im Spreewald eine Aufgabe in der Jugendarbeit annehmen (RAA Brandenburg). Daraus wurden drei Lehrjahre in Sachen Osten und Deutschland. Jedesmal, wenn ich dort auf verbitterte Menschen stieß, schien mir, mein Gegenüber schützte mir Ätze ins Gesicht. Es gab aber auch wunderbar überraschende Begegnungen, bis heute fruchtbar.

Deshalb bleibe ich bis heute überzeugt, daß **in dem Deutschland auf der Suche nach innerer Verständigung ein fruchtbares Terrain für die Botschaft von Père Joseph** liegt. Er betonte die Einzigartigkeit der Person ebenso wie die gegenseitige Zuordnung der Personen: Individuum bzw. **Gemeinschaft** bedeuteten ihm sich ergänzende, nicht ausschliessende, Begriffe. Er setzte diese Überzeugung in sein Lebenswerk um, das regte zur Nachahmung an.

Sie als cantus firmus zu halten, erwies sich allerdings als schwierig. Ich mußte lernen, daß auch in der ostdeutschen Gesellschaft die Abgrenzung untereinander funktioniert hatte. Armut hatte zwar keinen Namen. Soziale Ausgrenzung der Schwächsten bekämpfen zu wollen, erschien unseren Freunden dennoch, gelinde gesagt, exotisch.

Aber wir kamen nicht in Versuchung, aufzugeben. Was wir sahen und hörten, bestätigte zu sehr unsere bisherigen Erfahrungen in anderen Ländern. Menschen, die unter Ausgrenzung litten, erlebten sie hier in Ostdeutschland ganz genauso wie an anderen Orten der Welt:

Ich erinnere eine Mutter aus dem Spreewald, die in unserem Wohnzimmer die englische Zeitschrift von ATD Vierte-Welt entdeckte. Darin berichteten Mütter, die ihre Kinder zur Adoption freigeben hatten müssen, über ihre Erfahrungen. Sie faßte es kaum, daß andere Frauen ihr Schicksal teilten. Sie ahnte, daß sie sich nicht nur unter der Last persönlicher Schuld durch den Rest ihres Lebens tasten mußte. Sie suchte danach die Verbindung zu ihrem eigenen adoptierten und inzwischen erwachsenen Kind.

Ich denke an die junge Frau aus Mecklenburg-Vorpommern, die mit ihrem ersten Sohn im Frauenhaus gelandet war. Sie hatte die Schule nach der 8.Klasse verlassen, Melkerin gelernt, und war eine unglückliche Verbindung eingegangen. Später baute sie eine Familie auf und heiratete einen Mann, der seine Kindheit in der DDR in einem Heim verbracht hatte **und später Grenzsoldat gewesen war**. Ihr heute fast erwachsener Ältester sucht einen eigenen Weg über viele Stolpersteine. Er und seine Mutter erhalten dabei wirkliche Hilfe vom zuständigen Jugendamt, aber ihre Leistung, den Sohn nie ganz aufzugeben, sich allen Terminen zu stellen, ihm die Tür nie völlig zuzuschlagen, beeindruckt mich genau so, wie mich in den gleichen Situationen, mit im Grunde ähnlichen Lebensgeschichten, die französischen und algerischen Frauen in Mühlhausen im Elsaß beeindruckt hatten vor dreißig Jahren.

Viele Gesichter steigen vor meinem inneren Auge auf, eines will ich noch sprechen lassen.

„Wenn wir von unserer Hände Arbeit nicht mehr leben können, dann müssen wir doch die Gesellschaft umwerfen!“ Das war unser Freund Roger aus Mecklenburg-Vorpommern, an einem verzweifelten Sonntag, spät abends am Telefon. Er kriegte sein Leben immer wieder „in den Griff“, aber diesmal war eine Absage gekommen, die ihm zu viel wurde.

Dieses zerstörerische Gefühl, „immer“ den Kürzeren zu ziehen, oft übervorteilt zu werden, direkt oder indirekt betrogen um sein Leben, das treibt Männer, jung und älter, immer wieder in eine Wut, in der sie letztlich nur sich selber verbrennen. Es geschieht überall auf der Welt gleich – **und ihre Rage des Lebenswillens ist mir heute noch Anstachelung zum Handeln.**

Daß wir also hier Menschen in Armut in der gleichen Lage, mit demselben Unglück und derselben Hoffnung vorfanden wie Père Joseph sie überall auf der Welt **ans Licht** gebracht hatte, stärkte uns in unserem Vorhaben.

Dazu kam die Wegzehrung, die uns mitgegeben war, nämlich die lebenslange Erfahrung von der Wirklichkeit der Kraft der Überzeugung, der Stärke des Ideals, der „Macht der Liebe“.

Ich bin dafür viel belächelt worden in all den Jahren, auch abgelehnt. Das machte mich demütig, stellte aber die innere Sicherheit nie in Frage, brachte den Kompaß nie zum Wackeln.

In meiner evangelischen Kirche hatten wir wohl bei Bischof Gottfried Forck, bei Almuth Berger, damals Ausländerbeauftragte des Landes Brandenburg, und bei Wolfgang Seelinger, dem damaligen Bürgermeister von Lübbenau, freundschaftliche Unterstützung und Zuspruch gefunden; das gute alte deutsche Pfarrhaus erwies sich als der sicherste aller Grund und Boden, in Leipzig (Monika und Christian. Führer), in Straupitz im Spreewald (Gerda und Klaus Hanke) und als Aufnahmeort in der Uckermark bei den Familien Werdin. Mit Glaubensbrüdern wie Rainer Beck in Gerswalde, damals Amtsdirektor, und dem katholischen Pfarrer in Templin Peter Beier war das Verständnis für die Sache von Père Joseph sofort da, ohne daß es Worte bedurft hätte.

Aber Demut musste ich schon neu lernen: niemand „vor Ort, an der Basis“ hatte auf uns gewartet! Auch hatte uns ja niemand gerufen, weder in der Uckermark, noch in der Berliner Gesellschaft oder bei den sozial Engagierten, und natürlich nicht in den Wärmestuben und Obdachlosenstätten. Wir waren „selbsternannte Helfer“, von woandersher, aus Frankreich – nicht soo bekannt und beliebt, wie man hätte glauben können! - von einer unbekanntenen Organisation. Wir erhielten später Anerkennung, weil wir „tapfer und still kämpften“, aber nicht etwa, weil wir das Feuer von Joseph Wresinski in Deutschland weitergeben konnten.

Auch kamen wir nicht mit fertigen Antworten. Kein Berufsbildungsprogramm für Jugendliche, zum Beispiel. Wir renovierten ein Haus – und ließen dann den Gottesdienst zur Einweihung draußen im kalten Wind feiern. Wir konnten 25 Plätze im Haus anbieten und waren mittellos – aber wollten keine Einweisungen mit Tagessätzen, sondern nur Leute, die freiwillig zu uns stossen würden. Wir hatten einen Ort „hinter Gottes Angesicht“ gewählt – und hofften auf internationale Gemeinschaft.

Wir kamen als Suchende mit ein paar Grundfragen, an uns selber zunächst: „Kain, wo ist Dein Bruder?“, und mit Zeit, aber ohne ein festes Angebot, welches uns und unseren Partnern Sicherheit gegeben hätte.

Demut freilich auch, weil wir auch eigene Grenzen, eigene Schwächen, weder uns noch unserer Umgebung verbergen konnten. Auf neuen Wegen ist kein Verstecken in Kollektiv oder Hierarchie. Du mußt jedes Problem lösen, und Alle dürfen zugucken - Manche packen an, Manche machen eine Bemerkung.

Warum gehe ich ein auf diese inneren eigenen Entwicklungen hin zu einer Stetigkeit des **cantus firmus**? Wozu braucht man ihn, will man „Armut bekämpfen“?

Armut wurde wirklich nicht überwunden seit, sagen wir, der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte nach dem 2. Weltkrieg, 1948. Das **muß man** zugeben.

Freilich war jemand wie Joseph Wresinski in seinen pädagogischen Projekten in Europa ein Vorreiter für partnerschaftlichen, die Würde in den Mittelpunkt stellenden, auf den Stärken der Menschen aufbauenden, Ansatz.

Freilich wurden seine Pionierkämpfe, aus seiner Lebenserfahrung und –intuition heraus geführt, heute zu Lehrmeinung oder institutionalisierten sich.

Freilich erheben sich heute Stimmen in der europäischen Gesellschaft für ein ebenbürtiges Miteinander, um BürgerInnen aus dem sozialen Abseits zu holen.

Aber freilich auch nimmt sich all dies bescheiden aus gegenüber dem Unverständnis, der Gleichgültigkeit, ja der Verachtung, den Ärmsten gegenüber, auch in Deutschland, das in der sozialen Segregation angekommen ist inzwischen.

So sind wir ein kleines Netzwerk geblieben, sicher zu klein, das wäre übrigens eine kritische Betrachtung wert. Vielleicht macht uns das noch aufmerksamer für die Prophetenrolle von Persönlichkeiten wie Joseph Wresinski. Sie ist, anders als die eines Vorreiters, zeitlos.

Ihm bedeutete **soziale Zuwendung das Mitteilen der eigenen Lebenshoffnung**. Oder zumindest die Bereitschaft, sich gemeinsam mit BürgerInnen, die auf Begleitung und Hilfe Anderer angewiesen sind – das Wort „Klienten“ hätte er nie akzeptiert! - in das Ringen um eine sinnvolle Existenz zu begeben. Er suchte MitstreiterInnen, die Lebenszeit mitbringen und lernbereit sind. Die genug Vertrauen schenken und sich schenken lassen können, um zu glauben, daß sie ihr Leben nicht verlieren, wenn sie es verschenken.

ChristInnen ermutigte er, sich zum Werkzeug der Heilsgeschichte machen zu lassen. Gott hat Interesse, die Armut zu bekämpfen. Wenn wir IHN den Fuß in einen Spalt unserer inneren Bruchbude setzen lassen, dann baut ER in uns ein Lebenshaus: diese Erfahrung durften auch wir in den letzten zwanzig Jahren machen.

Dies Angebot steht Jedem offen, „arm“ oder „nicht arm“. Ich glaube, daß ich heute nach einem guten Stück Leben Père Joseph zustimmen kann, wenn er immer wieder betont, daß die Flamme nicht erlöscht im Menschen, „wie dick seine Ketten, wie ungerecht sein Schicksal durch herrschende Verhältnisse sein mögen, wie tief die Verachtung durch Bessergestellte ihn getroffen haben mag“<sup>3</sup>. Jede und Jeder kann mitwirken bei einer weltweiten Familie wie ATD Vierte-Welt, **jede und jeder ist „eine Chance für die Menschheit“ und kann sich entfalten.**

Dem Lebenswerk von Père Joseph Wresinski und dem Lebensentwurf der Mitarbeiter im ATD – Volontariat verlieh Papst Johannes-Paul II im Januar 2000 den Friedenspreis-Johannes – XXIII .

### **Sommer 1986 : Pere Joseph Wresinski in Aachen**

Seit langem wieder zum ersten Mal wird sich Père Joseph Wresinski, der Gründer der Internationalen Bewegung ATD Vierte Welt in der Bundesrepublik Deutschland an die Öffentlichkeit wenden. Er wurde eingeladen, auf dem 89. Katholikentag in Aachen zu sprechen.

---

<sup>3</sup> Widmung im Gästebuch des Memorials der Versklavung der Afrikaner, Insel Goré, vor Dakar

Schon Anfang der 60er Jahre hatte er Deutschland bereist und mit Familien in Obdachsiedlungen, Kasernen, Baracken und Hinterhöfen gesprochen. In Köln, Berlin, Hamburg... hatte er Menschen getroffen, die die Sache der Armen zu der ihren gemacht hatten. Zu diesen Begegnungen in Deutschland kamen Reisen in ganz Europa sowie nach Nordafrika, Indien, Nordamerika ...

Überall fand er die selben Gesichter von Kindern, deren Intelligenz wegen der Armut im Keim zu ersticken drohte; Frauen, denen man die Fähigkeit absprach, ihre Kinder zu lieben und zu erziehen; Männer, deren Ehre als Arbeiter und Bürger gebrochen war. Alle diese Familien kämpften gegen Not und Isolation und rangen um ihr Leben und ihre Würde. Sie waren ebenso von der Armut gezeichnet, wie die Familien in Frankreich, mit denen Père Joseph seinen Weg begonnen hatte.

Nach diesen Reisen ließen sich seine Mitstreiter in Elendssiedlungen in mehreren Ländern nieder und bauten von dort aus die Bewegung ATD Vierte Welt auf.

Der Ausdruck Vierte Welt wurde zu jener Zeit geprägt; er ist ein Aufruf an alle Armen, sich im Kampf um die Menschenwürde zusammenschließen: **„Du hast Armut erfahren, Du bist besonders befähigt, Dich für Deine Brüder einzusetzen!“**

Heute nun kommt Père Joseph wieder nach Deutschland. Die „**Neue Armut**“ beschäftigt uns hier, die Sorgen ums Überleben der Welt machen uns mobil; der Wunsch nach Selbstverantwortung lässt uns nach neuen Gemeinschaften suchen. Die Bewegung ATD Vierte Welt ist inzwischen fast 30 Jahre alt, und der Botschaft der Ärmsten wird in internationalen Gremien zunehmend Gehör geschenkt. Ob sie jedoch als befreiende Kraft wirken kann, hängt von jedem Einzelnen ab, der sie vernimmt.

**Vielleicht wird uns klar, dass nicht die Armut neu ist, sondern vielmehr unsere Bereitschaft, heute die davon betroffenen Familien eher zu verstehen; dass nicht die Zerstörung der Umwelt neu ist, sondern vielmehr unsere Bedrohung durch sie, während sie früher nur die Armen traf.**

Seit jeher zerbrechen die Familien der Ärmsten an unmenschlichen Lebensbedingungen, seit jeher werden sie mundtot gemacht. Vielleicht erkennen wir heute, dass der Schlüssel zur Freiheit und Gemeinschaft bei ihnen liegt.

Damals weckte Pere Joseph in uns das Bewusstsein, dass die Armen ein weltweites Volk sind, eine große Familie innerhalb der Menschheit; heute bringt er uns das Bewusstsein, dass das, was mit ihnen geschieht, eng mit unserem Pulsschlag verbunden ist. Wir Europäer können es an unserer eigenen Geschichte nachprüfen. Unser Geschick und unsere Freiheit hängen seit langer Zeit und auf lange Sicht mit dem Geschick und der Freiheit der Armen zusammen. Deshalb sind wir aufgerufen, uns ihnen dauerhaft zur Seite zu stellen, wenn wir wahrhaft und kreativ nach Wegen für die uns allen gemeinsame Zukunft suchen wollen.

Darin liegt auch der Sinn, Volontär in der internationalen Bewegung ATD Vierte Welt zu sein.

**Sommer 1993: Regime kommen und gehen – Armut bleibt**<sup>4</sup>

Wenn man den Armen helfen will, muss man zuallererst anerkennen, dass sie Kinder großziehen wollen, die für die Zukunft der Gesellschaft eine Chance sind.

Mit Armut, nicht nur in der Welt, sondern auch im eigenen Lande, beschäftigte sich ein ganzer Themenbereich des diesjährigen Evangelischen Kirchentages in München. Wir freuen uns, dass

---

<sup>4</sup> Text von Ulrich Pingen, ATD München

wir dieses Thema in der Vorbereitung ein Jahr lang mitgestalten konnten. Das Ergebnis war ein gemeinsames Podium zwischen Wissenschaftlern, Politikern und Menschen, die Armut aus eigener Betroffenheit kennen. Dazu hatte sich die Münchner Gruppe gemeinsam mit Freunden aus Riesa in Sachsen vorbereitet.

Die **Riesaer** erklärten uns: „Ohne Zukunftsaussichten können wir nicht leben ... ob jung oder älter, wir wollen uns einbringen können, nützlich sein, ... **zum Leben brauchen wir Freunde; wir müssen irgendwo dazugehören können. Darum bemühen wir uns jeden Tag.**“

Dazu sagten Peter und Michaela Huysmann aus **München**: „**Armut heißt, nie sicher zu sein.**“ „Armut gehört zu meinem Leben, solange ich denken kann. Wenn ich mein Leben und das meiner Mutter betrachte, denke ich, dass es an der Zeit ist, neue Wege in der Armutsbekämpfung zu gehen, und dass es nicht mehr sein darf, dass Menschen in menschenverachtender Weise abgefüttert werden.“

Mascha Join-Lambert, Volontärin der ATD Vierte Welt, ergänzte diese Aussagen mit frischen Eindrücken aus Polen, wo sie gerade Familien kennengelernt hatte, die seit 30 Jahren in Obdachslagerungen wohnten, wie wir sie im Westen auch haben.“ Regime kommen und gehen – Armut bleibt, es sei denn, Bürger verbünden sich speziell gegen sie und stützen sich dabei auf die Erfahrungen des Ärmsten.“

Hoffnungsvoll war deshalb für uns, dass der Ministerpräsident von Sachsen, Herr Professor Biedenkopf, darauf hinwies, dass Armutsbekämpfung einer Interessenvertretung des Armen bedarf, damit sie nicht weiter „über ihre Köpfe hinweg“ geschieht.

### **Sommer 1994 : Vierzig Jahre Kampf gegen Armut und Verzweiflung**

**1954** wurde von Abbe Pierre das große Obdachlosenlager in Noisy **-le- Grand** im Osten von Paris aufgemacht. **Das Provisorium aus Nissenhütten sollte 17 Jahre halten.**

**1957** gründete **Père** Joseph Wresinski als Seelsorger mit den Bewohnern dort einen Verein „**Hilfe in aller Not**“ (**Aide à Toute Détresse**) – „**Gruppe für kulturelle Aktion in Europa**“.

Seine Vorstellungen von Armutsbekämpfung, an der die Ärmsten der Welt selber teilnehmen sollten, stießen oft auf bitteren Widerstand. Er wurde aus den Ministerien verwiesen. Die Familien im Lager selber verstanden ihn nicht immer, wenn er sie aufrief, eine Bibliothek statt

Kleiderkammern zu bauen, **zum Beispiel**, und auch **mit der** letzten Familie, **für die noch nichts gefunden war**, um eine richtige Wohnung zu kämpfen.

Doch nach seinem Tod 1988 sagten dieselben Familien, er habe ihnen „ihre Ehre, den Glauben an die Zukunft und ihre Lebensfreude gegeben.“

Was war sein Geheimnis?

Sicher seine **eigene Zugehörigkeit** zu den Ausgeschlossenen. Er wusste, was Abhängigkeit ist: „Wenn Du immer auf den guten Willen Anderer angewiesen bist, musst Du Dich ganz klein machen.“<sup>5</sup> Nie vergriff er sich im Ton, wenn er zu Menschen in Armut sprach oder ihr Anliegen öffentlich vertrat.

Sicher sein **Christsein**. Es gab ihm das Bewusstsein, „das ganze Leben im Evangelium zu verbringen“, die Bestimmung der Menschen in **dessen** Licht zu verstehen.

Sicher seine **Unbeirrbarkeit** darin, dass die Menschenwürde, **so wie** seine Mutter **sie ihm beigebracht** hatte, die edelste Sache der Menschheit schlechthin sei.

Sicher sein **Vertrauen in Jeden**, das ihm dieselbe Überzeugungskraft den Straßenkindern von Burkina-Faso wie dem Generalsekretär der UNO gegenüber schenkte.

Sicher seine **Fähigkeit**, Menschen zu dauerhaftem Engagement zu bewegen.

Es ist schön, ein solches Erbe weitertragen zu dürfen. Dieser Brief will dazu einladen.

## **Dezember 1995: Internationales Jahr gegen Armut 1996**

An Sie, Liebe Freunde,  
die auch in diesem Jahr zu uns hielten, gehen mit unserem Dank ein paar Gedanken über die Chancen für **Père** Joseph´s Botschaft in unserem Land.

Wie vielleicht bekannt, wurde 1996 zum Internationalen Jahr gegen Armut erklärt.  
Welcher kann unser gemeinsamer – bescheidener – Beitrag dazu sein?

Es wird Initiativen der Basisgruppen geben, Stellungnahmen der Nationalen Armutskonferenz, die Kirchen werden ihr Schlusswort zur „sozialen Lage“ sprechen.

---

<sup>5</sup> Abschiedsbrief « An die Volontäre » 8.Februar 1988

Wir kennen Viele, welche die offensichtliche Armut und die Leichtsinnigkeit, mit der darüber gesprochen wird, auf den Plan rufen. Wir wünschen, dass möglichst viele Betroffene und Mitbetroffene eine gemeinsame Stimme finden und werden den 17. Oktober 1996 in diesem Sinne in Berlin zu gestalten versuchen.

**Doch oft schaut man uns ungläubig an: „ATD spricht von Familien, von ihrem Zukunftswillen. Aber wir kennen nur Einzelstehende – von Familie spricht keiner.“**

Oder wir hören, dass wohnungslose Menschen nie an Gesprächsrunden teilnehmen würden, da „sie nichts bringen.“ Immer wieder kommen **Zweifel** hoch, mit Menschen in Armut etwa über Menschenrechte, Verantwortung für die Schwächsten sprechen zu können.

Kritisch sagte jemand in verantwortlicher Position: „Der Ansatz von **Père** Joseph taugt nicht. Wir müssen professionell den Profis und mit Macht den Mächtigen gegenüber treten.“

Wie viel Enttäuschung mag sich da verbergen, auch wie viel Ehrgeiz!  
Ehrgeiz für wen?

Für uns kam die **entscheidende Ermutigung in diesem Jahr aus der Münchener Gruppe. „Wer einmal Sinn und Sache von Père Joseph verstanden hat, der muss weitermachen, ob er will oder nicht.“** So brachte Charly Wendt den Beschluss der Familien und Freunde, auch nach dem Wegzug der Volontäre **Maguy und Uli Pingen** weitere Personen anzusprechen, auf den Punkt.

Und am 17. Oktober, nach dem Vortrag von Simone Veil im Französischen Dom in Berlin, kündigten die Vertreter eines Obdachlosenvereins an, dass sie für nächstes Jahr „viel mehr vorbereiten und beitragen“ wollten.

Solche Ermutigung ist auch Verpflichtung, Betroffene und Mitbetroffene weiterhin zusammenzubringen, zu unterstützen, auszubilden. Unsere Aufgabe ist, vielen zu ermöglichen, das Beispiel von **Père** Joseph weiter zu tragen, vor Ort die Ärmsten zu suchen und ihnen Freiräume zu schaffen, wo ihr Geist die Flügel ausbreiten kann.

**Wenn doch mehr BürgerInnen einsähen, wie sehr die Ärmsten Verbündete brauchen, die ihren täglichen Kampf gegen den sozialen Tod verstehen lernen und unterstützen!**

**„Welchen Sinn hatte sein Leben?“** fragten am 17. Oktober in Berlin die Schwestern von Marco Muylders aus Den Haag. Er war im Frühjahr in einer Schlägerei getötet worden. Immer wieder zogen sie Papier und Bleistift aus der Tasche. **„Wo ist der Sinn? Wohin bringen uns die Gespräche hier, wer nimmt unser Gedenken am 17. Oktober ernst, wer hilft uns, die Jüngeren von Gewalt abzuhalten?“**

Wer hört unscheinbare Mädchen wie diese „Sozialfälle“, wen schmerzt der Schmerz ihres Vaters? Wer stellt sich ihrer Suche nach Sinn und Freiheit, hält ihre Geschichte in Wort und Bild fest? Wer macht sich zum Zeugen des Besten in ihnen, so, dass sie immer wieder darauf zurückgreifen können? Wer müht sich, ihnen Gesprächspartner zu suchen, und gibt keine Ruhe mit der Frage nach den Ärmsten?

Die Volontäre von ATD werden oft gefragt, was sie eigentlich praktisch tun. „Wir versuchen, wirklich zu lieben“ antworten sie meist etwas verunsichert, leicht belächelt. Sie wissen, dass sich die Wirkung ihrer Mühen nicht berechnen lässt. **So wie Menschen in Armut selber haben sie Hoffnung und Vertrauen zu ihrer sozialen Kompetenz gemacht – und wie die Ärmsten sehen sie oft aus, als stünden sie mit leeren Händen da. Die Frucht ihrer Arbeit ist ein Geschenk – und schon verschenkt.**

Und dennoch, das Leben sagt uns: **Jede Person, jede Familie braucht Zeugen ihrer Liebe,** Freunde, die an ihre Bestimmung glauben.  
Darauf wächst befreiende Kraft, für sie selber, für die nächste Generation, für uns Alle. Darauf wachsen Zivilisation und Kultur.

**Dezember 1996: Uns erfriert dies Jahr keiner!**

sagten Freunde aus Hamburg beim **Vorbereiten** des 17. Oktober.  
Freunde, die wissen, wovon sie reden.  
Und sie gründeten einen „**Mitternachtsbus**“.

**Ist das nicht eine Grundlage für die UNO-Dekade gegen Armut?  
Wenn “uns keiner erfrieren“ darf, heißt das nicht, dass ein Teil von uns allen stirbt,  
wenn dem Ärmsten ein Unglück widerfährt?**

Wenn keiner erfrieren darf – heißt es nicht, dass wir uns nicht für sein Überleben, sondern für sein **volles Leben** einsetzen wollten? Also **heute** für Wärme und Essen, **morgen** für Wohnung und Arbeit, **übermorgen** für das Recht auf Bildung für seine Kinder ... und endlich **für die Möglichkeit aller Menschen, ihr Bestes der nächsten Generation weiterzugeben.**

Also für einen Zehnjahresplan, nicht wahr?

Wenn keiner erfrieren darf – heißt es schließlich nicht, dass es heilige Pflicht ist, wie **Père** Joseph sagte, uns um die Ärmsten zu sammeln?

Mir scheint, darin liegt eine gemeinsame kulturelle Aufgabe für Ost und West. Wo sonst als in der Entfaltung der Menschenwürde wäre der Sinn von Einheit in Freiheit in Europa? Und wo sonst wären sie zu verankern als in der Entfaltung der Schwächsten?

Für unser Land, West und Ost, für jeden von uns, wird in diesem Zusammenhang eine Aufgabe besonders wichtig. Wir möchten sie Ihnen, liebe Freunde, ans Herz legen aufgrund vieler Gespräche und Besuche in diesem Jahr: Wenden wir uns den **Menschen und Familien in den Heimen** zu. Seien es Flüchtlings- oder Asylbewerberheime, seien es besonders auch die Pensionen, städtischen Notunterkünfte und Obdachlosenheime, **in denen die Zukunft von Familien und Kindern verschleudert wird**. Bitte, schauen Sie, wie Sie sich einbringen können, damit diese Menschen nicht allein um Menschenwürde kämpfen müssen.

Keiner soll uns erfrieren, niemand soll Weihnachten allein sein, keine Familie in Verzweiflung untergehen:

### **Weihnachten 1997: Ich warte auf einen Engel!**

**Regensburg, Februar 1997:** Mit Familie Wendt von der ATD-Gruppe München nehmen wir an einer Podiumsdiskussion über „Zukunft der Familie“ teil. Unsere Gastgeber berichten: „Im Kreistag gibt es einen Umweltausschuss, der jeden Monat mit einer langen Tagesordnung tagt. Es gibt auch einen Sozialausschuss. Er tagt einmal im Jahr, mit einem Tagesordnungspunkt: Sozialhilfesätze. Helfen Sie uns, Armut zu einem Thema zu machen.“

**Güstrow, April 1997:** Zum zweiten Mal bringt der Mecklenburger Runde Tisch zu Armut über hundert Engagierte zusammen. Zwei Mütter aus einem Wohnheim haben im Namen der Bewohner einen Beitrag vorbereitet: „Am meisten kränkt uns, wenn unsere Kinder in der Schule gehänselt werden ... Wir Eltern möchten mithelfen, einen Spielplatz zu bauen.“ Die junge Frau spricht frei ins Mikrofon, aufrichten Hauptes. Merkt jemand, dass sie dieselbe ist, die sich im letzten Jahr weinend das Gesicht verbarg, als sie reden sollte? Geht jemand auf **ihren** Vorschlag ein, die am meisten benachteiligten Eltern aktiv in die Kinder- und Jugendarbeit einzubinden? Vielleicht, ach ganz sicher im nächsten Jahr wird sie gehört werden.

**Weimar, Oktober 1997:** Eine Sozialarbeiterin, zierlich und zäh, hat die Stadt zusammengetrommelt, um Armut in der künftigen **Kulturhauptstadt Europas** zu thematisieren. Mindestens 120 Bürger zeigen, dass sie die Ausgrenzung der Schwächsten nicht hinnehmen wollen. Eine Mutter, die von Sozialhilfe abhängig ist, hat sich überzeugen lassen, auf dem Podium einen Beitrag zu lesen. Sie spricht von Enttäuschung und Warten auf Vertrauen: „Ich warte auf einen Engel“, sagt sie. Was meint sie damit? **Innerhalb der folgenden Diskussion um Wohnung und Arbeit ist diese Frau wie fehl am Platze.** Am nächsten Morgen erklärt sie: „Wenn mehr Arme dagewesen wären, hätte man weniger über Zahlen und mehr über persönliches Engagement gesprochen.“ Und fügt hinzu: **„Man muss etwas mit der Bevölkerung machen, worauf alle stolz sein können.“**

Überempfindlichkeit verletzter Menschen oder entwicklungspolitisch wichtige Einsichten für das nach Einheit und Frieden suchende Europa?

Wir denken, solche Gedanken, im Widerstand gegen Erniedrigung geboren, sind eine Chance. Die Erwartung der Einen, persönlich angesprochenen und gebraucht zu werden, und der gute Wille der Anderen, den Armen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, können sich finden. Sie zeigen sich überall in Europa.

**„Ich warte auf einen Engel.“**

1998 gedenken wir des 50.Geburtstages der Allgemeinen Menschenrechtserklärung und des 50.Todestages von Gandhi.

Wir Volontäre denken auch an den Abschied von **Père** Joseph vor zehn Jahren.

**Die „Menschenrechte“ sind eine Liebeserklärung der Menschheit an sich selber,** von Personen immer wieder verkörpert, die uns trotz **Allem** die Größe der menschlichen Seele erleben lassen. Die Begegnung mit der Größe in den Ärmsten **öffnete Père** Josephs Weg zur Befreiung **der Menschen** von Angst voreinander.

**„Fürchtet Euch nicht. Ich bringe Euch große Freude“,** – nicht wahr, so sagte einmal ein Engel zu ein paar Leuten irgendwo draußen auf dem Lande weg von der Hauptstadt.

Wer möchte wagen, für zwei, drei Jahre diesen Weg mit den Volontären zu suchen? Vielleicht mit uns Haus Neudorf aufbauen?

Mit Dank und besten Wünschen Grüßen wir Sie alle.

**Weihnachten 1998: „Die Kraft, für den Frieden zu wirken, kommt aus der Hoffnung der Opfer von Gewalt“**

**An Herrn Taddäus Mazowiecki, ehemaliger Premierminister von Polen**

Premier Mazowiecki war unserer Einladung zum Welttag gegen Armut gefolgt. Sein Leben lang hatten ihn Elend und Gewalt herausgefordert, zuletzt während des Krieges in Bosnien als UNO-Bbeauftragter. Mit Ihnen, liebe Freunde, möchten wir unseren Dank an ihn teilen:

„Verehrter, lieber Herr Premierminister,

zum Eingang **der Gesprächsrunde am 17. Oktober** sagten Sie, **Kultur entstehe zum Schutz der Menschenwürde.** Wie ist das zu verstehen?

**Père** Joseph erklärte uns eindringlich, dass wir das Milieu in Armut zu „sammeln“ hätten. „Remembrer le peuple“ nannte er das. Denn Armut und Schande zersetzen ein Leben, ein Milieu, zeitlich, räumlich, geistig. Übrig bleiben Fetzen von Sinn nur noch, und Verzweiflung darüber. Das Sammeln ohne zu manipulieren, im Dienste der Freiheit der Person, war ihm die eigentliche Hilfe zur Selbsthilfe. Diese aber ist nie erledigt. Ein solches Sammeln wird nur möglich als Frucht von Kontemplation und Brüderlichkeit. Je unsicherer unser Gegenüber „Ja“

zum Leben sagt, um so mehr wartet es auf unsere entschlossene und dauerhafte Unterstützung dafür. **Vielleicht ist solche Kultur des Vertrauens ein Baustein für Kultur?**

Sie fügten hinzu „wir Europäer hätten in diesem Jahrhundert leidvoll erfahren“, was „Menschen anderen Menschen antun können“. Und fuhren fort, dass wir diese **Erinnerung als Aufgabe** „uns zu sammeln“ **lebendig halten sollten**. „Menschen schaffen das Elend, Menschen müssen es abschaffen“, so münzte **Père Joseph** mit seinen Worten diese Erfahrung in **einen Aufruf an Jeden um**.

Zum Abschluss sagten Sie zu uns: „**Die Kraft kommt aus der Hoffnung der Opfer**“. Das erklärt so schön den Sinn der Ehrung der namenlosen Opfer von Hunger, Unwissenheit, Gewalt. Deshalb schrieb **Père Joseph**: **“Von Eurem Leben will ich zeugen, nicht von Eurem Tod.”**<sup>6</sup> Die Hoffnung der Opfer lebendig halten – daraus wächst Erinnerung als tragende Kraft. Wohl jeder, der mit Menschen im Unglück zusammen kommt, spürt ihre unausrottbare Erwartung. Ja, daraus strömt die Kraft eines Rufes. Er macht die Pflicht zu leichter Last. So geht es zum Beispiel auch den Volontären von ATD, wenn sie sich vor die Dunkelwege unserer Welt wagen „wohin sie niemand außer ihr Wissen um die Hoffnung der Ärmsten berufen hat.“<sup>7</sup>

Mit diesem Dank, und guten Segenswünschen, wollen wir auch Sie alle grüßen.

## Januar 1999 Wozu ein „West-Ost - Forum für Gemeinschaft in Europa“

### Von welcher Armut sprechen wir in Deutschland und Europa?

Armut ist immer und zuerst auch **finanzielle Armut**. Sie bedeutet objektiv<sup>8</sup>, deutlich schlechteren Zugang zu Gütern und Dienstleistungen zu haben als der Durchschnitt der Bürger. Sie bedeutet subjektiv, solche Rücksetzung als lähmend für die Lebensplanung zu empfinden. Diese **Lähmung** wird zu einem objektiven Bestandteil von Armut.

Damit stellt sich auch in Europa Armut als eine Beschneidung von Grundrechten dar; sie wird als solche von den betroffenen BürgerInnen, Familien, Kindern und Jugendlichen empfunden.

Bei genauem Hinsehen zeigt sich ihr täglicher Lebenskampf als Kampf für die Menschenwürde.

### Inwiefern ist Armutsbekämpfung eine europäische Aufgabe?

---

<sup>6</sup> Strophen zum ersten Internationalen Tag der ArMUT, 17. Oktober 1987

<sup>7</sup> Briefe an die Volontäre 1960-67, Ed.Saint-Paul / Quart-Monde, Paris (Frz.), 1992

<sup>8</sup> Bezugnehmend auf die EU-Definition ( 60% des Durchschnittseinkommens der Bürger eines Landes) sowie auf die in Deutschland verfügbaren Armutsberichterstattungen einiger großen Träger der Freien Wohlfahrt.

Europaweit teilen BürgerInnen in grosser Armut dieselbe Lebenserfahrung, unabhängig davon, ob sie in West- oder im früher sozialistischen Europa gemacht wurden. Diese „Verwandschaft“ gibt zu denken: sozialer Ausschluss der Schwächsten geht wohl durch verschiedene Wirtschafts- und Gesellschaftsordnungen.

Der Umgang mit den Schwächsten und Zurückgelassenen fordert den Umgang unter BürgerInnen schlechthin heraus – unseren Umgang mit Menschenwürde.

Anders gesagt: die Anfrage der MitbürgerInnen in Armut nach ihrem Platz im Gemeinwesen richtet sich an jede Gesellschaftsordnung. Sie fragt nach der **Selbstachtung jeder Gesellschaft**.

### **Was kann ein „Forum“ dabei leisten?**

Wenn Armutsbekämpfung über professionelle Dienstleistungen an Menschen in Armut hinausgeht, wenn sie neue Pfade bürgerlichen Engagements verlangt, dann kann ein „Forum“ als **Netzwerk** solche Pfade verbinden.

Gleichzeitig braucht es einen **Standort**, in dem die Erfahrungswerte gesammelt werden.

Mit seinem neuen Standort Haus Neudorf in der Uckermark, Brandenburg, will ATD Vierte-Welt in diesem Sinne zur Bekämpfung von sozialem Ausschluss der Schwächsten in Europa beitragen.

### **Drei Ziele für den Aufbau 1998 – 2001 :**

#### **Jungen Menschen helfen, sich als Bürger der Welt zu engagieren, wo Not ist:**

Internationale Begegnungen mit dem Ziel gemeinsamer Arbeit oder Studien; internationale Bausteinzeiten, soziale Freiwilligendienste, Vorbereitung auf einen langfristigen Einsatz an der Seite von Familien in grosser Armut.

#### **Bürgerwillen gegen Armut unterstützen und bündeln:**

BürgerInnen über soziale Grenzen hinweg zusammenbringen und gemeinsam Wege zur Überwindung von sozialer Ausgrenzung suchen. Dies schlägt sich konkret nieder in Begegnungen in Haus Neudorf, Aufbau von ATD-Gruppen und Gesprächskreisen an mehreren Orten, Veranstaltungen zum Welttag zur Überwindung grosser Armut am 17. Oktober in Berlin, Teilnahme an der öffentlichen Diskussion zum Thema „Armut“.

#### **Als „Baustelle des Lebens“ Haus Neudorf erfüllen:**

Aufbau eines Freundeskreises, juristische, finanzielle, architektonische Vorbereitung zur Sanierung des Hauses. Darin zeigt sich die Dringlichkeit, personelle, finanzielle und institutionelle Rückhalte zu finden, die unsere Vorstellungen langfristig tragbar machen.

### Sommer 1999 Einbürgerung – wofür?

Das Ausländergesetz wurde geändert. Trotz Bedenken wünschen alle demokratischen Parteien bessere Integration für Menschen, die hier ihr Leben und ihre Zukunft aufbauen wollen. Wir lesen, dass keine Einbürgerungsmöglichkeit vorgesehen ist für Menschen, die der deutschen Sprache nicht mächtig sind, die von Sozial- oder Arbeitslosenhilfe abhängig sind, es denn, sie sind es aus „von ihnen nicht zu vertretenden“ Gründen, (d.h. wenn es ist „nicht ihre eigene Schuld“, z.B. als Flüchtlinge), die wegen einer Straftat verurteilt worden sind, oder die sich illegal hier aufhalten. Wer sich zur Einbürgerung entschied, stellt den Antrag, bringt die Kosten auf oder beantragt Erlassung.

Das hört sich schlüssig an, denn in der Tat ist Integration das Ergebnis eines langen Weges in die Werte, Regeln, Gewohnheiten einer Gesellschaft, die sich ja selber auch ändert, indem sie neue Mitglieder aufnimmt. Bewusst und verantwortlich will dieser Weg gegangen sein.

Wenn wir die Fragen uns aber einmal andersherum stellen, dann kommen uns andere Bedenken. **Wer geht diesen Weg mit Ausländern, wenn sie Hilfe brauchen?** Wir in Deutschland, deren eigene Gesellschaft viel Emigration gekannt hat, die völlig umgekrempelt wurde nach dem Krieg, wissen, was alles zu einer gelungenen Integration gehört. Belegen nicht auch unzählige Studien, wie viel Kräfte es braucht, der Entwurzelung zu widerstehen? Was, wenn Lebenspläne scheitern, Migration nicht die bessere Zukunft bringt, die zweite Generation die Werte der ersten nicht mehr annimmt, wenn man in Arbeitslosigkeit und Sozialabhängigkeit hineinschliddert, die nur unzureichend darauf angelegt ist, dass man wieder heraus kommt? **Was, wenn ...?**

**Pech gehabt?** Wer geht zu den Ausländern, die in ghettoartigen Vierteln leben, und fragt sie nach ihren Vorstellungen von Integration, Toleranz? Wer glaubt daran, dass es wichtig ist, dass sehr isolierte Frauen unter den Ausländerinnen sich mitteilen, möglichst auch in Deutsch? Was sieht das Gesetz vor, damit sie ihren Weg finden?

Oder werden sie sich in derselben Sackgasse wie viele benachteiligte Deutsche wiederfinden? **War früher „Heimatlosigkeit“ nicht auch eine Umschreibung von Armut?** Für sie alle lautet die neue Botschaft, dass sie als Bürger nicht erwünscht sind.

Wir wundern uns über eine gewaltbereite Jugend unter uns, die gerade Menschen in Hilfsbedürftigkeit angreift. Aber wir geben ihr die Botschaft: wer zu schwach ist, zu benachteiligt ist, der gehört nicht zu uns. Heute nicht und morgen nicht. **Wir zwingen die Jugend, die Starken zu markieren.**

Schade. Sind das wirklich die Werte, für die es sich lohnt, hier integriert zusammenzuleben? Sollen uns wirklich die Ärmsten am fremdesten bleiben? **Wollte „Integration“ nicht heißen, auf den Anderen zuzugehen** und mit ihm seinen Weg zu suchen? Wir sollten diejenigen stärken, die es schon versuchen, möglicherweise unter denen, die am meisten unter der Gewalt leiden. **Schließlich war ein Menschenverbinder wie Joseph Wresinski zunächst auch einmal ein Ausländerkind in seinem Land, gehänselt und trotzig, im Nachkriegsfrankreich der 1920er Jahre.**<sup>9</sup>

## 17. Oktober 1999: UNO-Tag der Ungekannten Opfer von Hunger, Unwissenheit, Gewalt

### Sauerstoff für die Demokratie

**„Grosse Armut beginnt dort, wo Menschen sich für ihre Lage schämen“**, so schien es Joseph Wresinski<sup>10</sup>.

Solche Armut zu bekämpfen, heißt über den Kampf für das Recht auf sicheren und ausreichenden Lebensunterhalt hinaus auch den Kampf für die Sinnhaftigkeit des Lebens zu führen.

Menschen in Armut zu sammeln, hieß für Père Joseph, ihnen den Stolz auf ihren Wert und auf ihre Verantwortung wiederzugeben. Dies galt jeder Person, und jeder Gruppe mit derselben Erfahrung. Dies ist die Aufgabe einer „Bewegung“, die in Bewegung setzen soll.

Nun lassen sich Stolz und Verantwortung nicht auf Kommando vermitteln. Gefragt, was Menschen in Armut am meisten von den anderen erwarten, meinte er: „de l'indulgence“, Hinwendung, Nachsicht, Verständnis, Vergebung, immer wieder. So wie sie es untereinander auch halten.

### Was ist das Geheimnis der „Hinwendung“?

Vielleicht, den Weg des Anderen so in uns aufzunehmen, ihn zu tragen, daß wir immer neu Vertrauen gebären können.

---

<sup>9</sup> Geb. 1917 in einem Internierungslager für „feindliche Ausländer“: der Vater, Pole, hatte einen deutschen Paß; die Mutter war Spanierin.

<sup>10</sup> „La misère commence là où est la honte“, Slogan von Père Joseph im Notaufnahmelager Noisy-le-Gand, um die Lage der 300 Familien dort zu schildern, ATD, 1960-er Jahre

Das ist keine Sensiblerie, sondern stets neue geistige, ja geistliche Arbeit. Sie setzt nicht nur Menschenkenntnis voraus, sondern genaue Kenntnisse darüber, wie weit Ungerechtigkeit Menschen zerstören kann. Sie verlangt, sich jeden Morgen neu an den Webstuhl zu setzen.

Es ist auch Arbeit von Persönlichkeit zu Persönlichkeit, von Freiheit zu Freiheit. Und weil diese Arbeit so schwierig ist, wird sie von keiner politischen Partei und keinem Institut für politische Bildung geleistet. Sie bleibt dennoch Bedingung für Bürgerengagement der Ärmsten und ist deshalb eine Aufgabe für Haus Neudorf.

### **Was aber hat eine Gesellschaft von Bürgerengagement der Schwächsten?**

Nicht nur, daß sie besser als alle Sozialexperten Notstände analysieren und Lösungen skizzieren können – natürlich mit ihren Worten.

Nicht nur, daß ihr Urteil der beste Prüfstein für Eitelkeit und Lügen im öffentlichen Leben ist.

Viel mehr noch:

**Ihre Hoffnung und ihr Glaube daran, daß Ungerechtigkeit bekämpft werden kann, wenn sich andere Menschen in Fleisch und Blut an ihrer Seite engagieren, sind so stark, daß sich tatsächlich Menschen in Bewegung setzen.**

Und das ist Sauerstoff für eine Demokratie.

### **Weihnachten 1999 : „Hallo Frau Robinson!“**

#### **Die UNO-Kinderrechtskonvention wird 10 Jahre alt**

Vom 13.bis 21.November 1999 trafen sich 100 Kinder aus 30 Ländern im Internationalen Zentrum von ATD-Vierte Welt in Méry-sur-Oise bei Paris und dann in Genf. Im UNO-Palast begegnen sie am „Geburtstag“ der Konvention Frau Mary Robinson, UNO-Hochkommissarin für Menschenrechte.

Manche der Delegierten erlangten für diese Reise zum ersten Mal im Leben ein solches Grundrecht: nämlich im Geburtsregister eingetragen zu stehen. Manche Kinder konnten nicht zu Delegierten bestimmt werden, weil die Verantwortung für ihre Familien auf ihnen lastete.

Für Deutschland fahren Jessica Ehrenreich aus Weimar und Christin Wieland im Namen der Schule Gerswalde/ Uckermark nach Genf, begleitet von Sonja Marschke, Studentin der Sozialpädagogik aus Hambühren. In einem Brief schrieben die Klassen 4a und 4b in Gerswalde so:

„Hallo, Frau Robinson!

... wir wollen, dass Frieden und kein Krieg ist.

Wir wollen, dass jedes Kind zu essen hat.

Wir wissen selber, wie schwierig es ist, sich nicht mehr zu streiten.

Jedes Kind muss auf sich stolz sein können, zum Beispiel auf das erste Fußballtor, den ersten Schultag ... und jedes Kind braucht mindestens einen Freund oder Freundin ...“

Auch junge Menschen, die ihre Kindheit nicht vergessen können, **haben dieses Jahr** während der **deutsch-russischen** Sommer-Bauzeit in Haus Neudorf ihre Botschaft an die Erwachsenen

geschrieben. Eine Gruppe aus Sankt Petersburg -Jugendliche, die sich das Leben in Heimen und auf der Straße erkämpfen mussten – nahm sie nach Mannheim zu einer Versammlung von „Kindern in besonderen Lebenslagen“ mit.<sup>11</sup>

„Für eine ehrliche und gerechte Welt:

Wir Jugendliche brauchen Erwachsene, die wir achten und denen wir vertrauen.

Dazu müssen die Erwachsenen ehrlich und gerecht zu uns sein.

Wir wünschen uns Erwachsene, die sich Zeit für uns nehmen, die Geduld und Verständnis zeigen.

Als Kind braucht man genug zu essen, um arbeiten und lernen zu können.

Man braucht anständige Kleidung, um nicht ausgelacht zu werden.

Aber das reicht nicht.

Man braucht auch Liebe und Zuneigung für die seelische Entwicklung.

Als Kind hat man sein eigenes Leben. Man muss auf Selbständigkeit vorbereitet werden.

Man hat eine eigene Persönlichkeit zu entwickeln, und dazu braucht man echte Freunde.

Die Eltern, für die das schwierig ist, brauchen Hilfe, deswegen muss man mit ihnen zusammenhalten.

Wenn man Frieden und Gutes will, darf man die, denen es schlecht geht, nicht verachten.“

Sie, liebe Freunde, möchten wir vor dem neuen großen Jahrhundert mit den Erwartungen all dieser jungen Menschen grüßen, ausgedrückt im Lied des Sommers:

- |    |   |    |  |
|----|---|----|--|
| 1. | Alle hoffen wir auf Wunder,<br>Aber nichts gibt es Wunderbares<br>Als die Erde unterm Himmel<br>Auf der das Dach deines Hauses steht.             | 3. | Allein bist du kein Soldat.<br>Auf einen einzelnen hört keiner.<br>Doch die Gleichungen des Lebens<br>Lösen wir zusammen, alle für einen                 |
| 2. | Und was kostet's, ein Haus zu bauen?<br>Bauen wir es gut, werden wir drin leben,<br>Und danach natürlich<br>Werden unsere Häuser befreundet sein. | 4. | Wozu an die Schwierigkeiten denken?<br>Wozu immer wieder Trübsal blasen?<br>Uns liegen näher Freude, Freiheit,<br>Friede, Freundschaft, Humor und Liebe! |

Dies wünschen wir auch Ihnen und uns allen. Dank und Bitte für alle, auch die bescheidenste Hilfe für unsere Arbeit in Deutschland und im neuen Ost-West-Forum Haus Neudorf.

---

<sup>11</sup> « Jugend 2000 », ein europ. Treffen der BAG Ev. Jugendsozialarbeit

**Januar 2000 : Vertrauen wagen?!  
Armutsbekämpfung zwischen Hilfsbereitschaft und Mißtrauen,  
zwischen Versorgung und Kontrolle**

Vom Schatten ins Licht zu finden, vom „Rand“ in die „Mitte“, ist ein Weg durch viele Widersprüche.

**Da sind die inneren Widersprüche.**

Der Wille, an das Leben zu glauben, muß siegen über die Erinnerungen, betrogen und verlassen worden zu sein: betrogen von denen, die immer und überall das Sagen haben, verlassen von denen, die nahe waren, aber selbst ihre Lebenslast nicht tragen konnten.

Um dann wieder Vertrauen zu wagen, braucht es **Freundschaft, verbindliche**.

**Dann türmen sich die äußeren Widersprüche auf.**

Es gibt in unserem Land eine Hilfsbereitschaft, die beispiellos ist. Dafür stehen zum Beispiel das Spendenaufkommen der BürgerInnen und die beeindruckende Zahl von Initiativen und Selbsthilfegruppen. Es gibt ein vergleichsweise immer noch funktionierendes Sozialnetz mit einem in manchen Lebenslagen erstaunlich hohen Niveau an materieller Versorgung und Unterstützung.

Damit gefährdete Familien Vertrauen wagen, brauchen sie neben ausreichenden Mitteln **vertrauenspendende Gemeinschaften**.

Hier stoßen BürgerInnen in Armut auf den nächsten Widerspruch:

Hilfsbereitschaft paart sich mit dem Wunsch, Ergebnisse zu sehen. Das ist verständlich, selbverständlich.

Aber für HilfeempfängerInnen, (und ihre Initiativen, kleine Vereine...) die schon mit dem Mangel an Mitteln ringen, heißt das, auch noch mit den **Vorschriften der Gönner** zu kämpfen! Und die tönen auch durch die Schlagzeilen der Medien....

Denn von einer Lebenserfahrung in Unsicherheit aus sieht der Nutzen des Geldes möglicherweise anders aus als von der Warte von Abgesicherten.

So mag es wichtiger sein, seinen Kindern zu beweisen, daß sie geliebt sind und genug zu essen haben (das muß man übrigens auch dem Jugendamt beweisen), als sie auf eine Ausbildung vorzubereiten, von der die Lebenserfahrung (und vielleicht die Erinnerung an die eigenen Eltern und Großeltern) weiß, daß sie sowieso den Kindern von Bessergestellten vorbehalten bleibt.

Oder zum Beispiel: für Eltern, die wissen, was eine Zwangsäumung bedeutet, hat Wohnraum möglicherweise einen anderen Stellenwert als für den Vertreter des Jugendamtes. Er wünscht, daß jedes Kind seinen eigenen Zufluchtsraum hat. Die Familie wird aber eventuell Verwandte oder Freunde beherbergen, weil auch hier die Lebenserfahrung weiß, daß die gegenseitige Hilfe letztendlich das beste Sozialnetz ist. Sie wird sich damit Ärger mit den Ämtern einhandeln, und ihren Kindern ihre eigenen Werte vermitteln und nicht die der Gesellschaft. Diese, obwohl dem Wohl des Kindes verpflichtet, bleibt fremd.

Der Widerspruch zwischen den Erfahrungswerten derer, die Mangel und Übervorteilt-Werden erlebt haben, und denen, die Armut wohl ahnen, fürchten (zurecht) und verachten (zu Unrecht), scheint schärfer zu werden in Europa. Aus Unkenntnis, Unverständnis, Gleichgültigkeit und zu oft Mangel an gegenseitiger Achtung entwickelt sich ein Klima von **tiefsitzendem Mißtrauen** zwischen „Arm“ und „Nicht-Arm“. Es **vergiftet beide: sowohl die Hilfsbereitschaft als auch den Anspruch auf soziale Grundrechte**.

1999 gab es eine Reihe von Beispielen, die uns bestürzen. Läuft das Ordnungs- und Sicherheitsbedürfnis der Mehrheit der Bürger dem Sinn für Chancengerechtigkeit den Rang ab? Ist Mißtrauen dabei, Partnerschaft zwischen „Helfern“ und „Geholfenen“ zu untergraben?

- Unmissverständlich für jedermann steht im **Gesetz über Einbürgerung** von bislang ausländischen MitbürgerInnen, daß diese für sozialhilfeabhängige Anwärter unmöglich ist. Bei allem Verständnis für die klammen Haushalte der Kommunen sowie für den erwünschten Ansporn zur Eigenverantwortung muß man über den Ton erschrecken. Die Botschaft lautet: Arme und Ungebildete nicht erwünscht. Wer als Deutscher arm ist und wenig Bildung erfuhr, darf verstehen, daß er Glück hat, wenigstens die deutsche Staatsangehörigkeit zu besitzen, denn nach den anderen Kriterien ist auch er „nicht erwünscht“!
- In den großen Städten werden alleinstehende, wohnungslose Kinder, Jugendliche und Erwachsene aus öffentlichen Räumen ausgewiesen. In Moskau so wie in Berlin, Hamburg oder Ouagadougou. In Nordamerika und Europa werden systematisch **ehemals öffentliche Räume der Städte privatisiert**. Stets zeigen Umfragen, daß die öffentliche Meinung diese Vorgehen nicht billigt, daß sie klüger ist als der vordergründige Blick auf Ordnung. Wann wird aus dieser Ablehnung Unterstützung für Eigeninitiativen von wohnungslosen BürgerInnen für die Pflege öffentlicher Räume, damit für ihre eigene Suche nach Wegen aus dem Abseits?
- Im Herbst 1999 **gewann eine ältere Sozialhilfeempfängerin in einem TV-Glückspiel eine Traumreise**. Laut geltendem Gesetz forderte das Sozialamt ihr den Hauptanteil dieses Wertes ab. Es gab öffentliches lautes Murren, ein TV-Sender sprang ein und schenkte ihr die Reise.

Der französischen Tageszeitung „Le Monde“ war dieser Vorgang einen Kommentar eines ihrer angesehensten Journalisten wert. Unter ironischer Aufmachung fragte er nach einem übergeordneten Recht auf soziale Teilhabe, von welchem das Recht auf Sozialhilfe überhaupt erst seinen Anspruch, bei Wiedereingliederung zu helfen, ableitet.

In Deutschland scheint der Vorfall das Anekdotische nicht zu übersteigen. Er wird m.W. nicht als Anfrage nach Sinn und Zweck soziale Grundrechte thematisiert.<sup>12</sup>

Eine große Berliner Tageszeitung widmete ihm und dem „Recht auf Freiheit“ zwar eine ganze Seite: diese endete jedoch mit einem Hinweis auf die eigene soziale Schwäche der Betroffenen. Sie hatten wieder nur den Blick zu senken....

- Neben dem Einzug des Stichwortes „**Qualitätssicherung**“ in die Beratungsarbeit – welcher uns als eine weitere Erniedrigung derer erscheint, die sich nicht im Durchlauferhitzer wieder „lebenstüchtig“ trimmen lassen, eben weil ihre Anfragen an die Mitmenschen an die Substanz gehen: wer bin ich für Dich? Willst Du mein Bruder sein? - scheint uns auch das Stichwort „**Sozialfahndung**“, welche dem Mißbrauch von Sozialleistungen nachspüren soll, Ausdruck von schweren Schieflogen zwischen den Erwartungen der Gesellschaft auf der einen und ihrer benachteiligten Mitglieder auf der anderen Seite.
- Sehr beunruhigt hat uns eine Nachricht gegen Ende des Jahres, die zwar nicht unmittelbar mit Armut zu tun hat, sich dennoch in unsere Überlegung einreicht. Titel der BILD-Zeitung: „Endlich, 300 000 Kriminelle werden erfaßt.“ Der **genetische Fingerabdruck** darf genommen werden von Menschen, die eine Haftstrafe verbüßt haben, auch wenn das Ende der Strafe bis zu acht Jahren zurückliegt; die Liste der dafür infrage kommenden Straftaten wird erweitert. Was uns an diesem Gesetz interessiert, auch weil wir im engen Umfeld junge Männer kennen, die darunter fallen, ist der Durchbruch des Mißtrauens: anstatt keinen Zweifel daran zu lassen, daß Menschen sich ändern können, wird dem (nachvollziehbaren!) Bedürfnis der Bevölkerung nach Sicherheit stattgegeben - ohne gleichzeitige Bekanntgabe von Maßnahmen, die die Rückfallsgefahr mindern könnten. Kontrolle ohne gleichzeitige Hilfe, Mißtrauen ohne gleichzeitiges Vertrauen. Entsendung in die Wüste.

### **Unser Fazit bei Eintritt in das Jahr 2000:**

BürgerInnen mit Erfahrung von sozialer Benachteiligung – die nicht nur materiell ist, aber immer mit materiellem Abstieg begonnen hat, manchmal zwei oder drei Generationen zurück – **müssen nicht nur die Last schleppen, sich selber als „Versager“ zu erleben, sie müssen auch die Belästigung mitschleppen, die sie für ihre Umgebung sind.**

In dieses traurige Bild, das sich aus der Öffentlichkeit und den Medien aufdrängt, zu oft bedient von Menschen mit politischer Verantwortung, mischen sich Gottseidank immer wieder springlebendige, oft sehr junge, BürgerInnen mit ausgeprägtem Empfinden für Erfahrungen und Erwartungen ihrer Mitmenschen bei gleichzeitig hellwachem Sinn für Menschenwürde und Gerechtigkeit. Solche **Leute vereinen Herz und Vernunft** und wissen, daß eine Gesellschaft

---

<sup>12</sup> Unwillkürlich wird man an den Fall von Pfarrer Joachim Ritzkowski in Berlin erinnert. Weil er Herrn Lehmann, wohnungslos, die Adresse der ev. Gemeinde „geliehen“ hatte, damit er eine Krankenkasse nutzen konnte, hing ihm ein Strafverfahren an. Er hoffte, damit die Dringlichkeit des Rechtes auf Wohnung als Grundrecht thematisieren zu können: die Richter weigerten sich standhaft; er wurde mit einer Geldstrafe „abgespeist“. (Hl.Kreuz, Berlin-Kreuzberg, in den 90er Jahren)

genau wie ein Mensch krank wird, wenn sie sich Freundschaft, Gemeinschaft, Gastlichkeit und Teilen versagt.

Gemeinsam wollen wir die Kraft des Ideals, welches ja nur die einfachen Formeln der Menschlichkeit zum Ausdruck bringt, an die nächste Generation weitergeben. Sie braucht es, denn **Zynismus und Lieblosigkeit sind nur eine Mode.**

**Sommer 2000** : „Mich hat nie einer eingeladen, nie einer gerufen“ –

### **Zivilgesellschaft auf dem Prüfstand**

Modewort Zivilgesellschaft. Als ob nicht die kritische Partnerschaft zwischen Bürger und Staat fest zu unserer politischen Kultur gehörte: **Antigone**, die ihren Bruder beerdigt dem Verbot des Königs zum Trotz, als Urbild der Zivilgesellschaft. Sie bezahlt ihren Mut mit dem Leben, aber sie verändert das erstarrte Rechtsempfinden des Königs. „Nicht mit zu hassen, mit zu lieben bin ich da!“ – Antigones Ruf als Urschrei des Geistes gegen die Macht, zivilisierend auf diese wirkend. Nicht von ungefähr ließ Pere Joseph Wresinski in den ersten Jahren seines Wirkens das alte griechische Schauspiel von den jungen Mädchen im Lager von Noisy-le-Grand spielen.

Die Bundesrepublik Deutschland gab sich nach dem Kriege „zivilgesellschaftliche“ Spielregeln, um kritische Partnerschaft zwischen dem Staat und seinen Bürgern zu ermöglichen. Im sozialen Bereich zum Beispiel unterstützt der Staat Verbände, Gewerkschaften, Kirchen, um in Freiheit und in Nähe zum Bürger gesellschaftliche Aufgaben wahrzunehmen; der Staat selber hütet die Grundrechte und –pflichten, die die Verfassung vorsieht. Dies Prinzip der **Subsidiarität** ist nicht nur praktische Arbeitsteilung: der Staat räumt damit die Notwendigkeit ein, immer wieder Auseinandersetzungen zu führen über die Achtung der Grundrechte für alle Bürger. **Der Staat setzt sich willentlich kritischen Anfragen aus.**

Warum will man heute bürgerschaftliches Engagement neu wecken? Die großen Träger der Zivilgesellschaft werden selber mehr als Verwaltungen denn als Bürgernähe erfahren. Die am meisten Benachteiligten sagen es deutlich: „Mich hat nie einer gerufen, nie einer eingeladen.“

### **Regenerierung der Zivilgesellschaft verlangt heute keinen Urschrei und kein Heldentum am anderen Ende der Welt, aber genauso viel Mut wie damals.**

Gemeinsinn, soziale Integration, „**eine Kultur der Gerechtigkeit von Herzen**“<sup>13</sup>, um mit Père Joseph zu sprechen, gehen Alle etwas an, Jung und Alt. Keine Geste, durch welche ein Schwächerer größer und freier wird, ist zu klein, um nicht gesehen zu werden als ein Beitrag für die Menschenwürde.

Um solche Gesten zu sehen, zu sammeln, nach ihrem Sinn zu hinterfragen und als Botschaft an Wirtschaft, Justiz und Politik auszuarbeiten, möchten wir Gesprächskreise an vielen Orten

---

<sup>13</sup> Slogan nach der Veröffentlichung des 1. Armutsberichtes in Frankreich, durch J.Wresinski im Auftrag des Wirtschafts- und Sozialrates der Republik

aufbauen, ihnen in Haus Neudorf in der Uckermark ein Forum bieten, und jährlich am „Welttag zur Überwindung der großen Armut“ gemeinsam in die Öffentlichkeit gehen.  
Am 15. Oktober 2000 wird Haus Neudorf eingeweiht.  
Hierzu laden wir sehr herzlich ein!

### **Weihnachten 2000 : Nach zwölf Jahren auf der Straße hat er seine Hilfsbereitschaft nicht verloren.**

Ergriffen hat mich dieses Jahr der Christus-Torso aus dem 11. Jahrhundert in der Kirche der **EXPO 2000**. Eintausend Jahre hat die Skulptur aus Nussbaumholz überlebt. Das Gesicht ist ausgeglichen und gütig, aber Christus verlor seine Arme. Der Körper ist geschunden von der Zeit.

„Wie schön, sprach ich den diensthabenden Bischof an, der mir zufällig bekannt war, dass Sie hier die Liebe Gottes in der Vergebung der geschundenen Menschen für die Menschheit dargestellt haben.“

„Ich denke nicht, dass dies unsere Botschaft sein sollte, hörte ich. Könnte man auch wirklich behaupten, die Ärmsten hätten uns etwas zu vergeben? Haben wir nicht so viel gefördert in den letzten Jahrzehnten, mit wenig Resultat? Bei den Menschen, von denen Sie reden, stimmt doch eher etwas nicht, die haben doch Alle eine Macke!“

Seufzend ließen wir uns nieder und vertieften unser Gespräch.

Monate später hatten wir in Haus Neudorf Besuch von ein paar Menschen, die sich in einem Obdachlosentreff in Berlin engagieren, „ehrenamtlich als Betroffene“. Sie kamen uns zu Hilfe bei der Vorbereitung der Einweihung des Hauses. Einer unter ihnen hatte etwas langsamere Gesten, er erwähnte auch im Gespräch verschiedene Erinnerungen. Wir konnten uns ein Leben unter großen Entbehrungen und Einsamkeit vorstellen. Einer seiner Freunde sagte beim Abschied: „Er hat zwölf Jahre Straße hinter sich, und trotzdem hat er sein Lächeln und seine Hilfsbereitschaft nicht verloren. Wir unterstützen ihn jetzt.“

Da fiel mir der Christus-Torso wieder ein. **Wovon leben wir denn, wenn nicht von der Vergebung unseres jeweils schwächeren Nächsten?** Wenn die am meisten Benachteiligten nicht so hartnäckig hoffend an unsere Türen klopfen, woher sollte die Menschheit die Menschlichkeit lernen?

Übrigens – das Gespräch mit dem Bischof kam zu einem Ergebnis: wir einigten uns auf die Feststellung, dass wir uns kein Urteil darüber anmaßen dürfen, ob Benachteiligte zu viel oder zu wenig gefördert wurden, solange wir nicht persönlich glaubwürdig das Teilen gelernt haben.

Mit herzlichem Dank und Wünschen für eine Weihnachtszeit, die uns erneuern möge.

### **Weihnacht 2001 : Armutsbericht der Bundesregierung – und nun?!**

Im April des Jahres legte die Bundesregierung erstmalig einen Bericht über Armut und Reichtum im Lande vor.

Wir lernen: es gibt in Deutschland echten Mangel unter MitbürgerInnen, auch bei sogenannter „bekämpfter Armut“ durch Sozialhilfe. Keiner kann mehr behaupten, alle Kinder in Deutschland hätten dieselben Zukunftschancen. Wir finden bestätigt, was wir ahnten, nämlich, dass Bürger im selben Lande in ganz verschiedenen Welten leben, die nichts miteinander zu tun haben.

**Welche Handhabe gibt der Bericht für Bürger mit Bereitschaft zum Engagement, auch Bessergestellte?** Für Bürger mit Gerechtigkeitssinn wie etwa in Ostdeutschland, wo man sich mit einer Erscheinung wie „Obdachlosigkeit“ nicht abfinden kann? Werden sie weiter Projekte unterstützen und sich im übrigen damit abfinden, dass die Vorbeugung von Verarmung und sozialer Ausgrenzung Sache von Spezialisten bleibt und kaum diskutiert wird, etwa in Zusammenhang mit Bildungs- oder Familienpolitik?

**Und welche Handhabe gibt der Bericht BürgerInnen, Eltern und Kindern, die trotz Armut an eine bessere Zukunft glauben möchten?** In den letzten Monaten hörten wir in Gesprächen in Deutschland, in Polen, in Österreich, wie immer dieselbe Botschaft: wir suchen Freunde; wir leiden darunter, abgestempelt zu werden; wir würden gar nicht mehr existieren, wenn wir die Hoffnung aufgegeben hätten, etwas aus unserem Leben zu machen – auch für Andere.

**Ließe sich aus einem Expertenbericht über Armut nicht ein Bürgerbericht über gemeinsame Erfahrungen und Ziele für die Menschen im Lande machen?**

Könnte es nicht landauf landab Arbeitskreise geben, wo sich der Gerechtigkeitssinn der „Reichen“ und die Hoffnung der „Armen“ befruchten könnten für eine offene, ehrliche und gerechte Gesellschaft?

Wenn wir die europäische Wertegemeinschaft wollen, sollten wir einen Austausch mit allen BürgerInnen und Erziehenden darüber anstreben, denn – wie es ein polnischer obdachloser Freund formulierte:

**„Hilfe zur Selbsthilfe, das ist, wenn Ihr uns helft, an das Gute in uns zu glauben.“**

## Sommer 2002 : Liebe Freunde und Freundinnen, vor 10 Jahren

legten wir an der ehemaligen Berliner Mauer eine Kopie des Pariser Gedenksteins<sup>14</sup> zu Ehren der Ungekannten Opfer von Hunger, Unwissenheit und Gewalt nieder.

Dort kann man lesen :

**„Wo immer Menschen dazu verurteilt sind, im Elend zu leben,  
werden die Menschenrechte verletzt.  
Sich mit vereinten Kräften für ihre Achtung einzusetzen,  
ist heilige Pflicht.“**

Wir fanden, dass an diesem Ort des Gewissens der Welt daran erinnert werden sollte, dass, wenn Menschen unter politischer Macht oder unter wirtschaftlichen Zwängen zugrunde gehen, dies immer unter der Gleichgültigkeit der Menge geschieht.<sup>15</sup> Wir wollen auch rufen, dass **Freiheit ohne Geschwisterlichkeit ein Trugschluss** bleibt, und dass diese mit der Achtung der Kleinsten beginnt.

Seitdem haben wir jährlich am 17. Oktober in Berlin Be-Sinnung und Begegnung erlebt.

Während der Baumaßnahmen am Deutschen Bundestag wurde der Stein verlegt. Gleichzeitig traten wir mit den Verantwortlichen in Verhandlung, damit der Stein schließlich seinen endgültigen Platz fände – und zwar dort, wo er ursprünglich lag – an der Mauer im Spreeknäe am Schiffbauerdamm. Dort sollte er bleiben im Eingang zur Ausstellung der Bibliothek des Deutschen Bundestages, so war es abgesprochen.

Der Kunstbeirat des Deutschen Bundestages wurde eingeschaltet. Leider ohne uns Gelegenheit zu geben vorzusprechen, wurde unser Vorhaben beiseitegeschoben, ohne uns bisher schriftlich von der Entscheidung zu benachrichtigen und ohne eine neue Lösung vorzuschlagen.

Seltsam: jetzt im Mai 2002 wird der entsprechende Stein im Europäischen Parlament in Brüssel eingeweiht; am 17. Oktober 2002 werden die Sozialminister der EU sich zur Armut und über ihre Aktivitäten zu berichten haben ...

Auch in unserem Land ist es sinnvoll, einen Ort des Erinnerns denen zu schenken, die allseits vergessen sind. **Die Besinnung auf die Würde des Schwächsten ist auch in unserem Land aktuell.** Die Begegnung zwischen Menschen, die soziale Nöte haben und unseren politisch Verantwortlichen auch.

Bitte unterstützen Sie uns, damit der Bundestag uns ernst nimmt. Bitte tragen Sie dazu bei, dass der **Welttag gegen Armut auch in unserem Land ein Tag des gemeinsamen**

---

<sup>14</sup> Am Trocadero, Platz der Menschenrechte und der Bürgerlichen Freiheiten, am 17.10.1987 von Père Joseph eingeweiht

<sup>15</sup> Begründung von Altbischof Gottfried Forck, Berlin, für seine Bereitschaft, bei der Einweihung 1992 mitzuwirken.

**Engagements** für das Recht Aller auf Zukunft werden kann. Sie wissen, dass ATD Vierte Welt in Deutschland noch sehr klein ist. Wir sind auf MitstreiterInnen angewiesen, damit unser Anliegen nicht untergeht.

Mit herzlichem Dank im Namen Aller, die uns bisher vertraut haben.

## **Weihnachten 2002 : Im Widerstand gegen Willkür gewonnen - Menschenwürde radikal**

### **Porträts von zwei Mitgründerinnen der Internationalen Bewegung ATD Vierte Welt**

Die ersten Personen, die Pater **Joseph** Wresinski im großen Lager für Gestrandete aller Länder in Noisy-le-Grand und sein radikales Eintreten für die Ehre dieser Menschen ernst nahmen, waren Frauen, geprägt von Krieg und Widerstand. So hatte z.B. Erika Wandelt den großen Treck von Ostpreußen als Kind miterlebt, die Heimatlosigkeit. Francine de la Gorce kam aus Belgien, hatte ihre jüdische Mutter erst versteckt erlebt, dann nach der Rückkehr aus Ravensbrück nicht mehr wirklich wiederkehrend.

**Heute wollen wir Ihnen zwei** Persönlichkeiten **näher vorstellen**. Diese zwei Frauen kamen aus dem Widerstand und entschieden jede für sich, dass das Anliegen dieses Mannes Europa und die Welt etwas anging.

**Alwine Antoinette de Vos van Steenwijk** stammt aus einer alten holländischen Familie, mütterlicherseits aus einer **alten** ostpreußischen Familie. Der Krieg zerriss die Familie zwischen Besatzern und Besetzten – sie ging mit 17 Jahren in den Widerstand, und danach in den diplomatischen Dienst. In Paris stieß sie auf Pater Joseph und schloss sich ihm an. Sie gab dafür ihren Beruf auf. 1980 wurde sie die erste Präsidentin der Internationalen Bewegung ATD Vierte Welt und erwirkte für die Stimme der Ärmsten beratende Sitze in den Gremien der UNO und der EU.

Sie sagte später: „Es ist begeisternd, als 17-Jährige für eine gute Sache mit Freunden sein Leben aufs Spiel zu setzen. Es ist etwas ganz anderes, sich mitten im Leben und vor den eigenen Freunden und der Familie mit allseits verachteten Menschen zu kompromittieren.“ Sie sagte auch: „Eine Reise in ferne Kontinente, um gleich Privilegierte zu treffen, ist lange nicht so aufregend wie die Reise zu Menschen, die im eigenen Land im sozialen Abseits leben.“<sup>16</sup>

Alwine de Vos feierte ihren 80. Geburtstag und gab im Januar 2002 die Präsidentschaft der Internationalen Bewegung an Herrn Anoman Oguie, Staatsanwalt in der Elfenbeinküste, weiter.

**Genevieve de Gaulle-Anthonioz** kam mit 22 Jahren nach Ravensbrück. **Fünfzehn Jahre nach dem Krieg** entdeckte sie das Lager in Noisy-le-Grand. „Dort waren Menschen unentrinnbar zusammengepfercht wie wir, auch dort gab’s nur eine Frage zum seelischen Überleben – ich teile oder ich teile nicht.“<sup>17</sup> Sie beschloss, den bei den einschlägigen Verwaltungen missliebigen Pater Joseph zu unterstützen. Sie war die Nichte des Generals – „Ich habe einen Namen, er soll dort dienen, wo ich das Ideal meiner Jugend weiterführen kann.“ Nach dem Tode von Pater Joseph

---

<sup>16</sup> « Die Provokation des « Lumpenproletariats », Ed. Science et service, Paris 1971, (frz.)

<sup>17</sup> « Durch die Nacht », Zürich 1998

erwirkte sie die offizielle Berichterstattung zur Lage von Armut und sozialer Ausgrenzung in Frankreich sowie 1998 die neuen Sozialgesetze zur Chancengerechtigkeit.

Sie verließ uns Anfang des Jahres. Über ihr Engagement sprach sie so: „Was ich sehr schnell verstanden habe, ist, welche negativen Auswirkungen Besuche in Noisy-le-Grand von Menschen haben können, die zwar voller Großzügigkeit, „nur mal so“ vorbeikommen. Weil sie nicht sofort verstehen oder von etwas so geschockt sind, dass sie wieder gehen und nicht mehr wiederkommen.

Ich denke, es ist wichtig zu verstehen, dass es der Kontinuität bedarf, wenn man den ersten Schritt erst einmal getan hat, und zu dem Schluss kommt „Ich bleibe“. Es ist wichtig sich bewusst zu machen, dass dies eine Entscheidung für das Leben ist, für immer.

Und wenn ich versucht bin meinen Blick von dem Leben der Menschen in Nöten abzuwenden, ist es ihre Hoffnung, die mich auf den Weg zurück bringt. Ich kämpfe nicht für sie, sondern für jeden Menschen.

Die Revolution beginnt in mir selbst.

Unmöglich in dieser Angelegenheit irgendwann das Wort „Ende“ sagen zu können, weil Ungerechtigkeit ein bleibendes Phänomen ist.“

Weihnachten 2003 : „Du kannst mit wenig auskommen, aber du krepierst, wenn du für Andere ein Niemand bist“

### Zum Umbau des Sozialstaates in Deutschland

Welche berufliche Förderung, welche Sozialdienste, welche Gesundheitsvorsorge und welche Rente werden übrigbleiben für Menschen, die unter den **Generalverdacht des Sozialbetruges** fallen?

Nachgewiesen ist solcher, und unbestritten gibt es Verführung und müssen Missstände beseitigt werden. Man möchte die Bürger in Eigenverantwortung leben sehen. Sozial Schwächere sollten sich nicht auf Kosten des Staates einrichten.

Aber dabei darf die Bedarfsanalyse nicht zu kurz kommen:

wer in Deutschland langfristig ein Einkommen hat, das unter der Hälfte des Landesdurchschnittes **liegt**<sup>18</sup>, ist auch jemand, in dessen Bildung nie viel investiert wurde, der geringe bis nicht bedarfsdeckende Entlohnung hinnehmen muss, der eine kürzere Lebenserwartung hat als der Durchschnitt und dessen Kinder ebenfalls mit wenig Investition in Bildung, sozialen und kulturellen Dienstleistungen aufwachsen müssen.

Die neuesten Studien belegen, dass weit über **1Million** Kinder in Deutschland zumindest zeitweise mit weniger als dem ihr Leben bestreiten müssen, was für andere als bedarfsdeckend gesehen wird. Und sie belegen auch, dass Kinder von sozial schwachen Eltern selber aus dem Mangel selten herauskommen und ihre Kinder später auch nicht. Dieses Erbe der Armut **wird von ATD-Quart Monde** in Europa seit Jahrzehnten beschrieben und angeprangert.<sup>19</sup>

Diese Eltern und Kinder haben also **gar nicht die Voraussetzung zu jener Grundsicherheit, aus welcher heraus ein Mensch sein „Kapital Leben“ eigenverantwortlich „gewinnbringend“ für sich und andere einsetzen kann.**

Das heißt aber auch, dass Familien, Kinder und Jugendliche den **Fehlbedarf an Mittel jeder Art (Geld, Dienstleistungen, Pflege, Beziehungen ...)** auf ihre eigene Weise irgendwie decken müssen. Sie müssen **früher als Andere Geld verdienen** (und sei es unter Einsatz des eigenen Körpers), sie müssen **verzichten** (auf Gesundheitspflege, auf Bildung, Wissen ...). Sie wollen existieren in ihren Gefühlen und in der Gesellschaft und müssen **Irrtum teurer als andere bezahlen**: Trennung, Schulden, Verurteilungen ... können nicht aufgefangen werden.

---

<sup>18</sup> Sozialhilfe-Bruttoanspruch pro Monat für Eltern mit 2 Kindern 1500 Euro, Alleinerziehende 1300 Euro, in 2000)

<sup>19</sup> Si.z.B. Weissbuch zum Internationalen Jahr der Frau 1975 ; des Kindes 1979, der Familie 1994 ...  
Ed.Quart-Monde, Paris

Die Menschen, die wir so kennenlernen in **unseren** Begegnungen und Gesprächskreisen, erscheinen uns immer wieder als Überlebenskünstler, wenn sie in Eigenverantwortung nach bestem Wissen und Gewissen für sich selbst und oft genug für Andere das Leben aufrechterhalten, auf ihre Weise, in ihrer Logik, die ihnen eben eigen ist.

**Es geht deshalb nicht an, dass in der Debatte über die Flexibilisierung des Arbeitsmarktes und die Entlastung der Kommunen von Sozialausgaben eine fundierte Bedarfsanalyse zur Vorbeugung von zukunftsgefährdender Verarmung ausgeblendet wird.**

Der neue Nationale Aktions Plan gegen Armut für 2003–05 fordert – in Deutschland wie in anderen EU-Ländern – Stützung und Anreize für Familien: eine Ausgewogenheit zwischen Familie und Erwerbsarbeit, Stützung alleinerziehender Mütter, Ganztagschulen, Einbindung von Familien in Nachbarschaften, Entschuldung sowie Schulung im sparsamen Umgang mit Geld. Andere Gedanken gehen in Richtung Elternbildung bis zu Elternbestrafung bei Versagen.

**Armutsbekämpfung in Europa braucht mehr:**

**Sie braucht Ehrgeiz und Rechtssicherheit.**

## Januar 2003 : Europäische Union vor der Erweiterung

### Liebe Freunde, womit auf das letzte Jahr zurückschauen?

Mit dem Freudenruf von Dagmar Bernd<sup>20</sup>, weil eine Frau, die ihr im Seeling-Treff nahe steht, nach den Gesprächen zum 17. Oktober wieder Kontakt mit ihrer Tochter aufnahm?

Oder mit dem nächtlichen Anruf eines jungen Freundes von irgend einem verlassenem Bahnhof in Brandenburg: „Ich bin tot, obdachlos, arbeitslos!“, der auf meinen Vorschlag, einen Weg zu den Eltern zu suchen, das Handy ausschaltete?

Suchen und Verlieren, Finden und Verspielen, wird weiter unser Leben weben, dieses Jahr wie alle Jahre. Bekämpfung von sozialer Ausgrenzung ist Versöhnungsarbeit, Friedensarbeit, Arbeit an jedem von uns selber und unter gleichgesinnten Mitstreitern und Mitstreiterinnen.

Im Gegensatz zum Kampf für Gerechtigkeit ist Versöhnungsarbeit nicht in erster Linie politisch; sie ist hauptsächlich im geistigen und pädagogischen Feld aktiv: also vor- und nachpolitisch sozusagen. Zum Beispiel wird Diskriminierung nicht per Gesetz abgeschafft sein, aber das Recht auf Wohnraum kann per Gesetz eine Sicherheit werden.

Versöhnungsarbeit heißt, in den Köpfen und Herzen der Menschen für die verletzte Würde des Anderen zu werben – des „fernsten Nächsten“ - damit gerechte Gesetze entstehen können, und, damit sie später auch gerecht angewandt werden.

Mit der Zusage, die Europäische Union um zehn Mitglieder zu erweitern, haben sich die Europäer eine enorme Leistung zugemutet. Sie nehmen sich eine Versöhnungs- und Gerechtigkeitsarbeit vor, die nicht scheitern darf.

**In den kommenden Mitgliedsländern Mitteleuropas lebt viel verletzte Würde, aus vielen alten und neuen Gründen. Wenn wir aus den langjährigen Mitgliedsländern uns diese nicht zu eigen machen, sie uns nicht „einverleiben“, um gemeinsam den Ausgleich nach innen und eine Botschaft nach außen zu gewinnen, dann werden wir, statt Frieden zu schaffen, „Europa“ als Begriff einer Kulturleistung zerstören.**

Was haben wir kleiner ATD-Haufen damit zu tun? Wir lasen neulich einen Reisebericht von Père Joseph, „Algerien 1962“<sup>21</sup>, als die Wunden des soeben beendeten Kriegs dort noch offenstanden. Er gab die Worte eines FLN – Kriegers wieder: „Mit 17 war ich arbeitslos. Frankreich brauchte mich nicht. Ich ging zur FLN.“ Er wurde „Terrorist“, würde man heute sagen.

Und Père Joseph schreibt:

„Das Kreuz in so einem Land mittragen – sühnen - an menschlichen Beziehungen neu arbeiten. Gleichgültigkeit und Verachtung sollen gesühnt sein, damit Versöhnung möglich wird.“

Wir kleiner Haufen, mit vielen Anderen Erben der Liebe und der Visionen von Père Joseph, der sich selber in den Fußstapfen von Nazareth sah, haben diese **Bereitschaft zur Sühne und Versöhnung** in die erweiterte Europäische Union einzubringen – nicht weniger und nicht mehr.

---

<sup>20</sup> Sozialpädagogin in Berlin, baute den Seeling-Treff in Charlottenburg auf in den 1990er Jahren.

<sup>21</sup> J. Wresinski, , An die Volontäre 1960-67, Ed. Quart-Monde, 1992, frz.

Sommer 2004: **Morgen wird anders – Mit den Familien glaube ich daran** <sup>22</sup>

## Zwanzig Jahre für ATD Deutschland 1984 – 2004

Seit über dreißig Jahren in der „Vierten Welt“, nach Stationen über das Elsass, den Europarat, England und das Zentrum von ATD bei Paris nach Deutschland gezogen vor nun schon mehr als **zehn** Jahren, habe ich ATD in Deutschland als Vorsitzende gedient von 1984 bis 2004.

Zwanzig Jahre, aus denen mir heute gestattet sein soll, ein paar Beobachtungen weiterzugeben. Unzählige Gesichter von freundschaftlichen, staunenden, misstrauischen oder belächelnden, abwehrenden oder verständnisvollen Menschen ziehen an mir vorbei mit der Erinnerung an Hunderte von Diskussionen und an noch mehr Begegnungen mit MitbürgerInnen, die dringend das Weite suchen mussten, wenn die Sprache auf „Armut“ kam.

Ein paar Bilder tauchen auf aus einer Zeit, in der ich in Frankreich lebte und Deutschland in Schlaglichtern bei Besuchen erlebte:

**1982 Traunstein:** Ein Mann bettelt auf der Straße, nicht weit vom Kirchlichen Zentrum. Nie gesehen in Deutschland. Ich spreche ihn an, er erklärt, die „Caritas“ habe ihn „betteln“ geschickt. Unerhört für meine Ohren. Ich denke nach: „Ja, wir haben jetzt eine Regierung, die Eigenverantwortung anmahnt. Soll das etwa *das* heißen?“

**1984 Braunschweig:** Auf der Durchreise mit meiner Mutter sehe ich auf dem großen Platz vor dem Altstadtrathaus zwei sehr junge Jungs, betrunken. So sehr, dass der eine sich mit einer falsch geöffneten Bierflasche die Hand geschnitten hat und blutet. Überall sind Menschen, laufen vorbei, beschäftigt. Niemand schaut, niemand spricht sie an. Ich erinnere mich an mein Entsetzen sowohl über diese Kinder als über ihre Nichtbeachtung (auch ich sprach sie nicht an!)

**1987 Besuch bei meiner Familie,** erfolgreiche weltläufig „nette Menschen“ Ein abfälliger Satz fällt über „den sozialen Touch, mit dem sich manche Leute zu profilieren suchen“. Dies Urteil galt dem damaligen Bundespräsidenten. Wie bitte? Hatten wir nicht soziale Verantwortung mit dem ABC eingimpft bekommen?

**1991 Frankfurt/Main Hauptbahnhof:** In der Schalterhalle steht ein Automat. Ein Mann versucht, diesem eine Karte zu entlocken. Vergeblich. Nach einigen Anläufen verliert er die Nerven, haut wild auf den Apparat ein und brüllt was das Zeug hält. Niemand schaut, keiner kommt. Wenig weiter fläzt sich ein junges Paar in unsäglicher Haltung. Nichts wie weg von hier.

**1992 Aachen Bahnhofskneipe:** Ein Mann, der auf der Straße lebt, setzt sich an einen Tisch, sein Hund bei Fuß. Die Tische um ihn bleiben leer. Nach einer Weile tritt ein junger Klosterbruder aus der Tür. Schaut sich um, setzt sich an den Tisch zu dem Manne. Scheuer stummer Gruß. Schweigen. Der Bruder holt sein Brevier aus dem Rock und beginnt, sich darin zu vertiefen. Eine Wand könnte zwischen den beiden stehen.

Dennoch hatte sich der junge Bruder an diesen Tisch gesetzt, als der Einzige in meinen **kleinen** Geschichten, der „hingeschaut“ hatte.

Wozu diese Anekdoten aufreihen, von denen jeder Beispiele zu Dutzenden kennt?

Weil es keine Anekdoten sind, sondern Beobachtungen, die wir ernst nehmen und thematisieren sollten. Sie zeigen uns Entwicklungen, die unseren Willen und unsere Phantasie fordern.

Sie haben, was mich betrifft, unsere Zielsetzungen als ATD in Deutschland beeinflusst. Wir wollten eine Gesinnung gegen Gleichgültigkeit fördern.

---

<sup>22</sup> « J.Wresinski, »Worte für Morgen«, Ed. Saint-Paul, 1987, Dt.

Bei dem Rückblick auf zwanzig Jahre ATD in Deutschland möchte ich deshalb die Schwerpunkte „Freundschaft“ in der Dachau-Münchener Gruppe, die Niederlegung des Steines zu Ehren der „Namenlosen Opfer von Hunger, Unwissenheit und Gewalt“ in Berlin und das dauerhafte Engagement von neuen Freunden hervorheben.

### **Gruppen Dachau-München und Berlin**

Das unumgänglich ehrliche Engagement von Ulrich und Maguy Pingen in München fruchtete in zehn Jahren Mühe – „Freundschaft“ und „Bildung“ – hatte das Ehepaar Pingen sich auf die Fahnen geschrieben. Mit einem Werkbus suchten sie Kinder in einigen von München verrufenen Vierteln auf, neben einer Arbeit als Arbeiter im Schlachthof, die Ulrich Pingen die Menschen nahe kommen ließ. Ende der 80er Jahre begannen dann die Gesprächskreise mit Eltern, unter Erwachsenen; eine „familiäre Volksuniversität“ entstand, deren Freundschaftsband bis heute Familien zusammenhält und sie mit Menschen gleicher Lebenserfahrung und gleicher Gesinnung weltweit in Verbindung gebracht hat. „Das hat mir Kraft gegeben, mit aufrechtem Haupt durchs Leben – und zu Ämtern! – zu gehen“, sagen die Einen; „das hat mir Mut gemacht, mich für Leute, auch Kollegen, die ganz gut unten angekommen sind, einzusetzen“, sagen die Andere. Seitdem gibt es solche Gesprächs- und Freundeskreise auch in Berlin und Hamburg. „ATD – das sind Leute, die weiterdenken“, „ATD – das sind Leute, wo es Konflikte gibt, aber nie Streit!“ – so stellten im März 2004 BesucherInnen des Charlottenburger „Seelingstreff“ unsere gemeinsame Arbeit einigen Besuchern der „Gitschiner 15“, dem Kulturzentrum für Unbehauste in Berlin-Kreuzberg vor.

### **Der Gedenkstein in Berlin**

Eine Gesinnung gegen Gleichgültigkeit – mit diesem Ansatz kamen wir 1990 nach Berlin und trafen auf den damaligen evangelischen Bischof von Berlin, Gottfried Forck. Wir erzählten von der Gedenkplatte auf dem Trocadéro in Paris und unserem Wunsch, eine Kopie an der ehemaligen Berliner-Mauer niederzulegen. Ja, antwortete er – „wo immer Menschen so umkommen, sterben sie an der Gleichgültigkeit der Anderen.“ Wir hatten einen Freund gefunden. Seit 1992 liegt ein entsprechender Stein gegenüber dem alten Reichstagsgebäude, dem heutigen Bundestag. Denn **Freiheit bleibt ein Trugbild ohne Brüderlichkeit, und diese fängt bei dem Schwächsten an.**

Wir haben seit 1992 jährliche Veranstaltungen in Berlin einberufen, auch schöne, große, mit Prominenz und Kooperationspartnern, wir haben seit 2001 auch Veranstaltungen in München zum Welttag gegen Armut – doch unübertroffen bleibt die Aussage dieses Steins. Sie ist das Lebensvermächtis so vieler Menschen und das Testament von Pere Joseph Wresinski. Daran sollten wir unser öffentliches Auftreten immer wieder ausrichten, auch wenn es sich als sehr schwierig erwiesen hat, Mitstreiter dafür zu finden.

### **Neue Freunde**

Zu diesem Rückblick gehört auch der Verweis auf die MitstreiterInnen für die Zukunft. Da sind zunächst die Aktiven in Dachau und München, Berlin und Hamburg, die neuen Mitglieder, die ATD als Möglichkeit für ihr eigenes Bürgerengagement in ihrem Umfeld schätzen gelernt haben; das sind Menschen, die sich begeistern ließen und ihren weitem beruflichen und privaten Lebensweg mit dem weltweiten Volontariat verbunden haben; da sind die Jugendlichen, die ihre gesellschaftlichen und politischen Einstellungen nachhaltig von einem Freiwilligen- oder Zivildienst bei ATD beeinflussen ließen.

Die Anzahl der Mitglieder ist gestiegen und unsere Spender halten und über viele Jahre die Treue. Und da sind die anderen Volontäre von ATD überall, ein Hinterland an Brüderlichkeit und Zuverlässigkeit. Diese Freunde, Volontäre, Mitglieder und treue Unterstützer bilden den Nährboden dafür, dass wir in Zukunft mehr Menschen in Deutschland ansprechen können.

### **Was ich mir wünsche ...**

Ich wünsche mir einen Volksaufstand in unserem Land gegen den Analphabetismus!

Ich wünsche mir einen Volksaufstand der Freundschaft gegen das Unglück, die Verachtung und Gleichgültigkeit unter Menschen, die als Nachbarn, Kollegen, Eltern, Gründe hätten, sich nahe zu sein!

Ich wünsche mir einen Volksaufstand gegen die finanzielle Zwangsjacke, in **welche die sowieso** schon vielfach benachteiligten ärmeren Schichten der Bevölkerung schliddern müssen.

**Ich wünsche mir einen Volksaufstand der Güte.**

Ich wünsche uns als ATD-Gruppe, dass wir Wege finden, dieser Stimmung mehr Gehör zu schaffen. Ich danke Allen, die ich in zwanzig Jahren kennenlernen durfte, für ihre Fragen, ihren Ansporn und ihr Vertrauen. Ich werde nun den Vorsitz **an Paul King, und die Geschäftsführung an Angelika und Wolfgang Otten** abgeben, bleibe aber weiter in Neudorf in der Uckermark, in einem offenen Haus für Alle

**Weihnachten 2006: „Schau mir in die Augen und hör mir zu!“**

... mit diesen Worten erzog mich eines unserer Kinder.

Es ist schon eine Weil her, aber ich denke oft daran.

Dann kneift mich mein Gewissen ein bisschen.

Schau mich an und hör mir zu. Sprich mit mir. Zeig mir, wenn Du das Leben anlächelst. Gib mir etwas ab, wenn Dir zum Jubeln zumute ist. Wenn Du traurig bist, will ich Dir etwas Gutes tun.

„Wo als bei seinen Eltern lernte Jesus den liebevollen geduldigen Umgang mit den Leuten, die keiner kennen wollte?“ fragte uns Père Joseph Wresinki.<sup>23</sup>

Deutschland will wieder kinderfreundlich werden.

Aber wohin fühlen sich Familien getrieben! Kinder verkaufen ihr Spielzeug, statt zu teilen; junge Eltern brauchen ihre Kinder, um Einsamkeit zu möblieren, Familien trimmen sich nach Verhaltenslehrbuch.

Wir sind etwas hilflos geworden zwischen den Zeiten. Es scheint mir so fern von der Welt der Weihnachtsgeschichte. Vielleicht kann uns die Botschaft dieser einfachen Leute von damals nicht mehr erreichen.

Aber wir erleben auch Wunderbares. Wir durften zum Beispiel Zeuge werden von zwei jungen Menschen, die wie selbstverständlich über sich herauswuchsen, um der Bestimmung ihrer Liebe zu folgen. Wir **durften** junge Mütter erleben, denen trotz bedrückender materieller Schwierigkeiten die Grosszügigkeit erhalten war.

Beim Abschied **von einem Sommeraufenthalt in Haus Neudorf** lagen sie sich mit den Freiwilligen in den Armen:

„Noch nie hat mir jemand gesagt, dass ich toll bin.“

Wie immer macht das Erleben von Mensch zu Mensch Mut für die Zukunft des Landes und darüber hinaus. Deshalb dürfen wir von einem guten Jahr sprechen, und auch Ihnen, unseren Freunden, ein Gutes 2007 wünschen und Ihnen für Ihr Wohlwollen danken.

**Alle Neudorfer grüssen Sie** – mit der innigen Bitte um weitere Unterstützung.

### **Weihnachten 2007: Meine liebste Adventsgeschichte**

ist die Begegnung von Maria und Elisabeth, während sie beide schwanger waren. Man kann diese Geschichte nachlesen in der Bibel im Lukasevangelium. Freilich wissen wir nicht geschichtlich genau, was sich da zutrug. Die Botschaft aber verstehen wir: die Freude zweier werdender Mütter, die in einen Jubelruf auf die Zukunft ausbrechen, voller Hoffnung für sich selber, für die Leute um sie herum und für ihr Land, das von den Römern besetzt ist.

In Deutschland erleben wir gerade zu schmerzliche Geschichten von Frauen und ihren Kindern<sup>24</sup>

---

<sup>23</sup> « Selig Ihr Armen », LIT-Verlag, 2005, Dt.

<sup>24</sup> Aktuelle Fälle von Kindestod auf Grund schwerer Vernachlässigungen

Konnten sich diese Mütter über ihre Schwangerschaften freuen?

Welche Cousine, welche Freundin konnten sie besuchen fahren?

Welcher Vater jubelte mit ihnen?

Wer bestärkte sie in der Hoffnung, dass durch ihr Kind ihre eigene und die Zukunft des Landes erneuert würden?

„Es“ passiert seit eh und je, und nur Wenigen, so tröstet man sich.

Freilich. **Aber Jeder, der auch nur eine Stunde lang Kinderwagen durch unsere Städte schob, als Eltern oder Grosseltern, erfuhr den Druck, dem diese Wenigen nicht standhielten!** Die Einsamkeit, ja Verlassenheit und Sprachlosigkeit solcher jungen Mütter und die Qualen ihrer Kinder sind der Preis, den wir bezahlen lassen für unsere Lebensweisen und sogenannten Leitbilder selbstverantworteten, für die Schwächsten: sich selbst überlassenen, Lebens. **Dennoch wissen Manche, die diesen Familien nahestehen, was richtig wäre:** „Wir helfen Kindern nur, insofern wir das Selbstwertgefühl ihrer Eltern stützen“, sagte uns kürzlich der Chefarzt des Berliner Deutschen Roten Kreuzes.

ATD-Vierte Welt plädiert seit Jahrzehnten für ein Engagement von mehr Menschen, die in verarmten Wohngebieten und bei gefährdeten Familien einfach da, nahe, sein müssen. Volontäre von ATD praktizieren es weltweit. Wo menschliche Nähe gelingt, partnerschaftliches Zuhören und ein nachbarschaftlicher Geist des Helfens, kann oft Wärme einer Katastrophe zuvorkommen. Mehr Menschen, vor allem Frauen, müssten sich für solche freundschaftliche Begleitung zur Verfügung stellen, ausbilden lassen, eingesetzt werden. Der alte Beruf der Familienhelferin war unersetzlich; er müsste ergänzt werden durch gut begleitete Ehrenamtliche, und durch ein Klima von Nachbarschaftlichkeit, das aber nur Bürger selber schaffen können.

**Insofern sind die Tragödien von Kindern und Müttern ein Gradmesser unserer inneren Zustände.**

**„Hoffnung“ ist keine Kategorie staatlicher Massnahmen.**

\*\*\*

Dieser Tage bewegt mich das Ergehen von zwei jungen Menschen, die wir gut kennen. Nach einigen beruflichen Fehlritten landete der junge Mann in Haft. Seine Freundin steht zu ihm: „Ich kenne ihn seit vierzehn Jahren, und soll ihn jetzt fallen lassen? Er mag so gerne Kinder, ich würde ihm gerne helfen, eine zu Familie gründen.“ Sie zahlte von ihrem kaum existierenden Geld für eine Beschleunigung der Haftentlassung und malte sich seinen Empfang zu Hause aus. Ich zog die Augenbrauen sehr hoch, wies auf kommende Konflikte hin. Aber ist es nicht gerade wertvoll, das Zeugnis ihrer gemeinsamen Kraft aufzubewahren wie einen Schatz, den sie in schweren Zeiten öffnen könnten? Ich musste an Père Josephs Mahnung denken: **„Die Ärmsten können sich auf niemanden als auf ihr Herz verlassen. Deshalb sind sie die Schöpfer aller Ideale.“**

Das wird befremden, wenn wir es den Nachrichten der letzten Monate gegenüberstellen. Aber die schrecklichen Taten, die in Panik, im Affekt, in Ignoranz, geschehen, sind ja nur der winzige Teil, den wir von diesen Menschen wahrnehmen. Wie oft waren wir als Volontäre Zeugen der Versuche von Eltern, ihren Kindern ein lebenswürdiges Leben zu ermöglichen! Dies will gesehen, wertgeschätzt, nicht der Lächerlichkeit und der Verachtung preisgegeben sein.

Wenn wir also glauben wollen, dass Menschlichkeit machbar ist, dass genug Gutes gegen Ausgrenzung in uns steckt, dann sollten wir auch Gelegenheiten schaffen, durch die wir **gegenseitig zu Zeugen unserer Menschlichkeit** werden können. Solche Gelegenheiten, Begegnungen, erlauben eine Wahrnehmung, die wir auch Betrachtung, oder auch Meditation, nennen dürfen. Sie sind die Quelle geteilter Dankbarkeit und geteilter Hoffnung, denn Menschen

erfahren sich gegenseitig als Geschenk. „Wir lieben sie und wir betrachten sie. Ihre Kinder werden zu unseren Kindern“<sup>25</sup>

\*\*\*

Zuhören, ernst nehmen, gemeinsam hoffen und handeln: dafür wollten wir ein „Forum für Gemeinschaft in Europa“ aufbauen, Freundschaften ermöglichen, einen Freundeskreis, ein kleines Milieu schaffen, was diese Hoffnung ausprobiert und weiterträgt. Für unsere beiden jungen Freunde suchen wir nun neue berufliche Wege, auch im Haus Neudorf.

Heute sind wir auch dabei, das Haus Neudorf in jüngere Hände zu legen und neue Kooperationen zu suchen. Das bringt Gespräche nach allen Seiten mit sich.

Wir beraten über neue Angebote in der Region mit Familienferien: „Aber zu schwierige Familien nehmen wir nicht, wir sind ja keine Therapeuten.“

Wir beraten über Freiwilligendienste auch für Benachteiligte: „Aber junge Menschen in Betreuung müssen erst mit sich selber klarkommen.“

Mir springt es plötzlich ins Auge: ja, es ist eine Herausforderung, Ausgrenzung entgegenzutreten. Ja, auch wir wussten manchmal nicht mehr weiter, in all den Jahren. Aber lernen und wachsen – durften auch wir.

Wir wünschen einen gesegneten Advent.

## **KOMMENTARE AUS AKTUELLEM ANLASS 2008 - 2010**

Übersetzung von Blog's von Mascha Join-Lambert in der französischen Tageszeitung „Le Monde“,

wo ATD-MitarbeiterInnen regelmäßig eine Rubrik „Die Welt anders gesehen“ bestücken;

und Kommentare zur Aktualität , auf der Internetseite von Haus Neudorf / Forum für Gemeinschaft in Europa

### **Januar 2008: Was ist den Europäern die Bekämpfung von Armut wert?**

---

<sup>25</sup> Joseph Wresinski in seinem Abschiedsbrief „an die Volontäre“, 8. Februar 1988.

**Jean-Claude Juncker**, Ministerpräsident von Luxemburg meinte kürzlich <sup>26</sup>, so lange in Europa 50 Millionen Menschen mit der Armut zu kämpfen hätten, könnte von einem Erfolg des europäischen Projektes noch keine Rede sein.

In einem Bericht an die französische Regierung<sup>27</sup> (2) schreibt **Michel Camdessus**, ehemaliger Direktor des IMF und Ehren-Gouverneur der Banque de France, bei der Zinspolitik für die staatlich verwalteten Sparguthaben dürfe man nicht vergessen, dass diese Guthaben den öffentlichen Wohnungsbaugesellschaften zur Verfügung gestellt werden. Damit sollen sie bezahlbaren Wohnraum bereitstellen können und den ärmsten Bevölkerungsschichten, etwa 1 Million Menschen, zu einer Wohnung verhelfen.

„Es kann nicht sein, dass Menschen in der kalten oder dunklen Wohnung sitzen, weil das Geld nicht reicht“, hören wir soeben<sup>28</sup> (3) vom Präsidenten von **Vattenfall – Europe**. „Es sollte einen Sozialtarif für Elektrizität geben.“

Hier bahnt sich **möglicherweise** ein Diskurs den Weg, der unter Berücksichtigung **langfristiger Folgekosten von Verarmung und Armut** die praktischen Fragen zur Lösung sozialer Schieflagen angeht. Das ist neu. Er spielt die **Selbstverantwortlichkeit** der BürgerInnen und die **gesellschaftliche Verantwortung** nicht gegeneinander aus, sondern setzt sie in Partnerschaft.

Übrigens: Herr Camdessus und seine Gattin waren oft zu Gast bei den „Gesprächskreisen Vierte-Welt“ in Washington, DC, wo BürgerInnen mit sehr unterschiedlichen Lebenserfahrungen ins Gespräch kommen. Ministerpräsident Juncker verfolgt seit vielen Jahren die Bemühungen der ATD Vierte-Welt in Luxemburg, um sehr benachteiligten Familien ihre Stimme zu geben.

### **April 2008 : Im Westen was Neues**

Der Wahlkampf in den USA bringt Gedanken an die Oberfläche, die auch uns Europäer anregen können.

**Berenice King**, die Tochter des 1968 ermordeten Martin Luther King, erzählt in einem Interview (1) von ihrem langen Weg, die Furcht vor Anderen sowie innere Widerstände zu überwinden, um in die Fußstapfen ihres Vaters zu treten. Heute lebt sie ihrerseits als Pastorin in ihrem Umfeld, ihrer „Community“, für Versöhnung zwischen Schwarz und Weiß.

**Barak Husain Obama** stellte sich kurz vor Ostern der Frage des Rassismus (2). Er, der in der eigenen Familie beide Seiten vereint, macht glaubhaft, daß die US-Gesellschaft sich nur dann in Richtung sozialen Zusammenhaltes entwickeln kann, wenn BürgerInnen lernen, ihre gegenseitigen Erfahrungen wahrzunehmen und zu berücksichtigen – auf allen Ebenen.

Zwei ermutigende Dokumente. Mag sein, daß solche Vorstellungen von Zivilisation nicht mehrheitsfähig sind. Mag sein, daß sie hinderlich sind bei der Ausübung von Macht.

---

<sup>26</sup> „Sabine Christiansen“, 13.1.08

<sup>27</sup> Vom 21.12.07, in: „Le Monde“, 16.01.08

<sup>28</sup> Deutschlandfunk, 21.1.08

Der Zuspruch jedoch, den sie auslösen, gibt ihnen schon heute Schwung, Zukunft zu gestalten.  
**Das geht uns Europäer etwas an. Europa liegt als Neuland vor uns – soziales, zivilisatorisches – nicht hinter uns.**

Was hat der Andere erfahren, der mir Angst macht – der gewalttätige Jugendliche, der brutale Vater, der osteuropäische Arbeiter, der fanatisierte Muslim... Welches ist die Geschichte derer, die ich verachte – die verwahrloste Mutter, die Leute vor den Suppenküchen ... Wo und wie werden wir lernen, miteinander zu reden?

Zur Autorität **glaubwürdiger Leitkultur** werden wir nur gelangen, wenn mehr Menschen den Weg durch die Furcht hindurch zur freien Menschlichkeit finden. Ja, das können wir.

(1) Bernice King: „Ça bout sous la surface“ LeMonde.fr, 16.02.08

(1) Barack Obama; „A More Perfect Union“ www.barackobama.com, 18.03.08

### **2009: Hoffnungslosigkeit für Kinder in Deutschland, sagt UNICEF!**

**1979 war das Internationale Jahr des Kindes.** Da gaben die Mitarbeiter und Volontäre von ATD Vierte-Welt in Europa ein Weissbuch heraus, zusammen mit Kindern, deren Alltag sie miterlebten. Sein Titel lautete: „Politik für das Kind für die kommenden zwanzig Jahre“<sup>29</sup>. Die Regierungen wurden darin u.a. aufgefordert, der UNICEF Mandat zu geben, auch der Kinderarmut in den reichen westlichen Industrieländern nachzugehen. **Wir setzten große Hoffnungen darauf.**

Mit Hilfe vieler anderer NGO's gelang es und wurde inzwischen fast Tradition: **die UNICEF – Berichte**, so auch der jüngste, kommen jedoch einer nach dem anderen zu denselben Schlüssen und **Forderungen wie wir vor 30 Jahren:** Armut beschneidet Zukunftschancen von Kindern in allen Bereichen. UNICEF nutzt heute das **Wort „Hoffnungslosigkeit“ für Kinder in unserem Land!**

Das Beeindruckende: mußten vor 30 Jahren weniger als 3% der Familienhaushalte in Deutschland mit einem Einkommen um die Armutsgrenze herum (damals ca. 1000DM) auskommen, so hat sich der Anteil heute vervielfacht.

### **Was ist dringend daraus zu lernen?**

Wenn **nicht gehandelt wird, so lange der Misstand „nur“ eine kleine Minderheit betrifft**, stehen der Verarmung und Verachtung Tür und Tor offen:

Während 40 Jahren Sozialhilfegesetzen interessierte es in Deutschland wenig, daß 3% der Familien jeden Pfennig umdrehen, sich mit erniedrigenden Kontrollen arrangieren mußten, daß in manchen Wohngebieten alle Kinder zur Sonderschule führen ...

---

<sup>29</sup> Editions Science et Service, F-95480 Pierrelaye, Frankreich, Dt.

Wenn die **betroffenen Menschen nicht ernst genommen werden, erreicht sie keine der ihnen zgedachten Maßnahmen.**

Wenn Programme in Kommunen oder auf Länderebene vorgestellt werden, heißt es oft am Schluß: „Und jetzt kümmern wir uns um die Teilhabe der Betroffenen“. Schade! „Ernst nehmen“ hieße: Geld dafür ausgeben, daß zuerst zugehört wird, und zwar Allen.

**„Was Du nicht mit uns tust, tust Du gegen uns“**, gab ein Familienvater in Brüssel der deutschen Freiwilligen Elisabeth Langner mit auf den Weg. Ein Jahr lang hatte sie bei Strassenbibliotheken geholfen. Das gilt uns allen, die wir uns Menschen in Armut nähern.

## **Juli 2009 : In Memoriam Professor Bronislaw Geremek**

Letzte Woche verlor die Internationale Bewegung ATD Quart-Monde und auch wir in Haus Neudorf einen Freund, der viel zählte.

Lächelnd, mit verschmitzten Augen, so hatte er uns zum ersten Mal im April 1991 in Warschau empfangen. Er leitete den verfassungsgebenden Ausschuss des Sejm. Sein Büro war winzig, nach dem Durchwandern langer Gänge zu erreichen. Über seinem Sessel hing lebensgroß ein Poster mit Gary Cooper – in lässiger Pose, Hände am Colt, mit einer Aufschrift auf der breiten Hutkrempe: „Solidarnosz“, dem Namen der polnischen Gewerkschaft, die den Fall des kommunistischen Regimes herbeigeführt hatte, und für die Prof. Geremek auch im Gefängnis gegessen hatte.

Ständig kam und ging jemand. Alles atmete Aufbruch, Humor und Provisorium – und weit darüber in die Zukunft flogen die Gedanken. „Wir sind im Gespräch mit britischen Abgeordneten. Sie erklären uns den wirtschaftlichen Liberalismus. Ich bin gerne bereit, alles zu glauben, aber **daß das Recht auf Arbeit kein Recht sein soll, das kann mir niemand weismachen.**“

Prof. Geremek war in Frankreich als einer der wichtigsten Autoren zur **Geschichte der Armut und Marginalisierung in Mittelalter und Moderne** bekannt. Er leitete in Paris das Polnische Institut. Wenn er von der Notwendigkeit sprach, das Recht auf Arbeit so einklagbar zu gestalten, wie irgend möglich, ohne es zu Zwangsarbeit umzuwandeln, dann weil er wußte, welche Verelendung Arbeitslosigkeit nach sich ziehen kann.

Im **Mai 1992** kam er nach Berlin zu einer Konferenz, die wir dort organisierten zu der Frage nach „Armut, Demokratie und Menschenrechte im neuen Europa“. Gleichzeitig wurde im „Parlament der Bäume“ am Schiffbauerdamm eine Kopie des Pariser Gedenksteines zum UNO-Armutstag niedergelegt. Dort sagte er:

**„Die Stadt Berlin war während vieler Jahre Symbol für die Trennung Europas und ein lebendiges Denkmal gegen totalitäre Regime. Jetzt, nach dem Fall der Mauer, wird Berlin zu einem Symbol des Einsatzes für die Freiheit und für Europa. Ein Europa der Freiheit wäre aber ohne den Kampf gegen die Armut undenkbar. „**

Und er redete uns ins Gewissen:

„Für mich als Historiker waren die Botschaften von Père Joseph von großer Bedeutung: man muß kämpfen, das sagte er zu denen, die er verteidigen wollte!

Inzwischen ist dieses Problem der Armut für mich zur Leidenschaft geworden, weil es Teil der Geschichte der Menschheit ist. Und ich denke, daß es keine andere Mittel und Wege gibt, sich ein Urteil über einen Menschen, über eine Gruppe Menschen, über ein Volk zu bilden, als anhand der Art und Weise, wie man dort den Armen behandelt. Es gibt keine anderen Kriterien ...

**wenn eine Demokratie unfähig ist, den Schwachen einen Platz in der Gesellschaft einzuräumen, ist sie selber schwach und unwirksam.“**

Deshalb beschwor er sein Publikum damals auch, Polen eine Perspektive für den Beitritt zur Europäischen Union zu geben als zu einem Rechtsraum.

Er hat den Weg Polens dorthin dann als Aussenminister selber begleitet. Sein Engagement für die Umsetzung der Würde der Schwächsten hielt er die ganzen Jahre durch aufrecht, in der Académie Universelle des Cultures in Paris z.B. und in den letzten Jahren im Europäischen Parlament. Noch im März 2008 sprach er zur Inter-Gruppe „Vierte Welt“ innerhalb des Europäischen Parlaments in Brüssel.

Ich selber durfte diesen verehrten Lehrer zum letzten Mal in Berlin erleben, wo er zum 100. Geburtstag von Helmuth James v.Moltke sprach (und ich sein fließendes Deutsch entdeckte). **Er hinterläßt uns als Auftrag, uns in Deutschland noch mehr zu bemühen, diejenigen, die der Tradition des Widerstandes gegen totalitäre Regimes verpflichtet sind, und diejenigen, die heute der Lebendigkeit der Menschenwürde der Schwächsten verpflichtet sind, zu gemeinsamer Sache zusammenzuführen.**

## 2009 : ASSE und ASSI

OFFENSICHTLICH OHNE

**weiteres Nachdenken** wurde schwach- und mittelradioaktiver Atommüll seit den 1980-er Jahren im niedersächsischen Bergwerk „Asse“ gelagert. Man setzte auf technische Innovationen. Heute werden die **Konsequenzen als nicht tragbar** erkannt. Man stellt sich ihnen mit einem weltweit einmaligen Projekt. 100 000 Fässer sollen heraus geholt, „gründlich geprüft“, in eine neue Lagerung überführt werden. 10 Jahre wird dies dauern. Die Atomindustrie soll und wird sich an den Kosten beteiligen, wenn es nach der Bundesforschungsministerin geht.

Ein Bild im Vergleich drängt sich mir auf.

OFFENSICHTLICH OHNE

**weiteres Nachdenken** wurden in Europa seit den 1980-er Jahren Beschäftigte als „Arbeitsmarktmüll“ entlassen. Ein paar Querulanten, darunter ATD-Quart Monde, wiesen auf die Konsequenzen <sup>30</sup> hin. Man hoffte dagegen auf Wachstum und Innovation. Diese Hoffnung wich der Akzeptanz einer hohen Sockelarbeitslosigkeit.

Es dauerte auch dreißig Jahre, bis deren **langfristige Sozialkosten** als wissenschaftliche sowie durch Erfahrungswissen belegte Werte als nicht tragbar erkannt wurden: gesundheitliche Schäden physischer und psychischer Art, Zerfall familiärer Bindungen, Bildungsverfall in der Kindergeneration. Und Leiden, wie vielleicht auch einmal bemerkt werden darf! Denn zum Schaden kam der Spott: ein „Assi“ zu sein, bedeutet den sozialen Tod.

In Deutschland, und hier besonders, aber nicht nur, in den östlichen Bundesländern, wurde unter gering qualifizierten MitarbeiterInnen bei einem schwachen Arbeitsangebot sozialer Abstieg hingenommen.

---

<sup>30</sup> 1987, Paris, Conseil Economique et Social, Erster Armutsbericht in Frankreich und Europa. Gezeichnet von Joseph Wresinski.

Wer will hier „gründlich prüfen“? Wer hunderttausendfacher sozialer Verwahrlosung nachgehen? Wer den Preis zur gesellschaftlichen Wiedergewinnung dieser BürgerInnen und Bürger und ihrer nun auch Eltern werdenden Kinder zahlen?

Wer holt die „Assis“ raus?

Ich bitte um Verzeihung, sollten Sie diesen Vergleich geschmacklos finden. Jedoch: der Umgang mit Natur und Mensch ist unteilbar.

### September 2009: Für eine konstruktive Revolte

Anfang September wurden in Frankreich vier Gewerkschaftsmitglieder zu Bewährungsstrafen verurteilt. Sie hatten ein Verwaltungsgebäude stark beschädigt im Kampf um den Erhalt eines Produktionsstandortes der Firma „Continental“.

Spricht aus der Sanktion der gesunde Menschenverstand, oder soll mit Angst um die Zukunft ohnmächtige Wut im Keim erstickt werden?

In Deutschland verhehlen manche nicht, daß es „mal richtig knallen“ sollte. Doch „Knall“ zerstört sich selber, und die Fragen der industriellen Produktion und des Klimawandels sitzen weiter im Nacken unserer Gesellschaften.

Ich möchte einmal für eine „konstruktive Revolte“ plädieren. Mehr MitbürgerInnen könnten sich ein Herz fassen und sich mit solchen zusammentun, die **neue Lebensformen erfinden:**

- Schulen als Lebensräume für Kinder und Eltern, gesunde und behinderte;
- Betriebe als Orte von Wertschätzung, qualifizierender Beschäftigung, gewaltlosem Marketing;
- Wohnorte als Mehrgenerationshäuser;
- Regionale Handelswege mit geringem Energieverbrauch, gerechten Preisen für Produzenten.

Es gibt schon einen „Markt für besseres Zusammenleben“. Ja, er enthält Risiken. Wenn er aber, zum Beispiel, auch insolventen MitbürgerInnen, also Menschen mit sehr geringem Einkommen, realistische Perspektiven aufzeigt, dann eröffnen solche Wege auch Chancen für ein Leben, das befreit ist vom Zwang, den Wettlauf zum „Mehr als der Nachbar“ bestehen zu müssen. Ein „einfaches“ Leben auf dem Prinzip Teilen bringt eine andere Form von Sicherheit zum Zuge.

Diese Wege sind keineswegs lächerlich.

Allein in Europa gehören sie zum **gesicherten „revolutionären Erbe“ seit weit über 1000 Jahren:** von Benedikt von Nursia zum Abbé Pierre oder Joseph Wresinski über Franziskus von Assisi waren es stets geistliche, wirtschaftliche und gemeinschaftliche Initiativen, die in Krisenzeiten der Zivilisation die Fähigkeit zur Erneuerung absicherten – wenigstens als Entwurf, immer wieder.

## 10. Dezember 2009: In Berlin ein Parlament der Menschlichkeit

Einhundertundsechzig **Sozialpädagogen und Sozialarbeiter**, studierende und ausübende, aus Belgien, Frankreich, Deutschland und Polen besprachen sich kürzlich fünf Tage lang in Warschau. „Kann soziale Begleitung zur Bekämpfung von Armut und Ausgrenzung beitragen? Sind Menschen, die diese Berufe ausüben „Aschenputtel“ oder Vorhut einer neuen Bewegung in der Gesellschaft?“<sup>31</sup>

Müssen Sozialarbeiter und –pädagogen den Vorgaben zur frühen Signalisierung von Gefährdung des Kindeswohls so folgen, dass sie sich als **Spitzel** von Familien fühlen? Stärkt diese Tendenz das Vertrauen von Familien, die sich unsicher wissen? Ist sie zielführend beim Schutz von Kindern?

„**Bitte, hilf mir nicht!**“ lautet ein noch nicht auf deutsch übersetztes Buch von Guy Hardy aus Lüttich vom Verein „Icy-Même“.<sup>32</sup> Der erfahrene Familientherapeut geht dabei auf Wege und Irrwege sozialer Begleitung und Kontrolle ein. Aus Frankreich wurde von einer Familie erzählt, deren „wilde“ Versuche, ihre Kinder aus angeordneten Pflegemassnahmen zu holen, um als Familie zusammenzubleiben – die Mutter lebte selber als Kind in Heimen – mit Gefängnis bestraft wurden. Die neuesten französischen Vorgaben zum Kinderschutz setzen als Priorität, den **Widerstand von Eltern** zu brechen, die mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln, oft ebenso hilflos wie ihr Leben, sich dem widersetzen, was Andere für sie vorgeben.

Ist das wirklich, was wir wollen? Wie kann **aus dem Gegeneinander ein Miteinander** von Energien werden? Diesen Fragen stellt sich das Projekt, das Haus Neudorf gemeinsam mit einem beim Europarat angesiedelten Verein von Sozialpädagogen eur-cef sowie mit ATD-Polska eingeleitet hat und das von Warschau noch nach Paris und Brandenburg gehen wird.

Aber wir wollen uns nicht nur an die sozialen Berufe wenden. Wir wollen auch auf neuen Wegen MitbürgerInnen mit Lebenserfahrung von sozialer Ausgrenzung und Verarmung in die **Sprachfähigkeit** begleiten – und der Öffentlichkeit und Politik die **Ohren für ihre Sprache** öffnen.

Dafür haben wir am Internationalen Armutstag in Berlin das „Parlament der Menschlichkeit“ gegründet<sup>33</sup>. Seine erste Sitzung wird am 10. Dezember stattfinden, übrigens UNO-Tag der Menschenrechte. Weitere Sitzungen werden Ende Februar, Ende April und Ende Juni 2010 in jeweils anderen sozialen Brennpunkten in Berlin gehalten.

**Die Themen des Parlamentes der Menschlichkeit gleichen wir mit den Tagesordnungen der Ausschüsse des Deutschen Bundestages ab.** Zu allen Themen haben auch BürgerInnen mit Armutserfahrung etwas nachzudenken, abzuwägen, einzubringen. Die Ergebnisse werden wir den Ausschüssen mitteilen – und Austausch suchen.

Gemeinsam mit der Evangelischen Kirchengemeinde Heilig-Kreuz-Passion in Berlin lädt Haus Neudorf Sie herzlich ein, diese neuen Schritte zu lebendiger Demokratie mit uns zu wagen.

*Passionskirche am Marheinekeplatz, Berlin-Kreuzberg, 10.12.2009*

---

<sup>31</sup> Ein trilaterales Projekt zum EU-Jahr der Armutsbekämpfung unter der Schirmherrschaft des Marszall der

Region Mazowie, Polen, und des Ministerpräsidenten des Landes Brandenburg;

[www.innov.2010.eu](http://www.innov.2010.eu)

<sup>32</sup> Guy Hardy, „S’il te plaît ne m’aide pas“, Liege 2009, Belgien

<sup>33</sup> Siehe [www.oct17.org](http://www.oct17.org)

## **Februar 2010: Europäisches Jahr zur Armutsbekämpfung Ein Jahr zum Freuen!**

**Herz und Schwung** sollte das Europäische Jahr zur Bekämpfung von Armut und Ausgrenzung zeitigen.

Armut ist ein Wort, das wir alle fliehen möchten.

Es droht mit Mangel, mit Lärm, mit Schmutz. Es macht Angst vor Gewalt, Krankheit und Einsamkeit inmitten der Menge. Es fühlt sich an nach Ausweglosigkeit, Ungerechtigkeit, Übervorteilung, Bevormundung.

Armut steht für tausend Probleme. Armut in Europa birgt einen Berg an Herausforderungen für die Institutionen und die BürgerInnen. Ständig fordert sie die Diskussion zum rechten Verständnis von Menschenrechten. Ständig mahnt sie mein Teilen an.

**Aber wie, wenn sich mitten in all den Problemen auch ein Leben erschlösse, das es gemeinsam zu leben gilt?**

Menschen mit Erfahrung von Armut suchen Wertschätzung. Wie Du und ich suchen sie Zuspruch und Freundschaft. Wenn sie diese finden, dann bringen sie auch ihre Freude am Leben und ihre Kräfte – im Fachjargon Selbstwirksamkeitserfahrung genannt! – positiv ein.

Vereine, Verbände, politische Parteien, Gewerkschaften und christliche Gemeinden, Sozialarbeiter und Behörden – sie alle könnten von der Lebenserfahrung dieser MitbürgerInnen profitieren. Menschen könnten miteinander Leben erleben – als Künstler, als Christen, als Eltern, als gesellschaftlich Engagierte, ... in allen Bereichen.

**Es gibt Menschen, die Brücken bauen, damit solche Gemeinsamkeiten möglich werden. Ehrenamtlich, hauptberuflich, manchmal jahrzehntelang. Auch diesen Menschen sollte das Armutsjahr gehören, denn auch sie brauchen Zuspruch, Wertschätzung, Freundschaft.**

Deshalb: wir wollen fröhlich mit der Armut kämpfen, gemeinsam. Wer unter ihr leidet, soll erfahren, dass Andere sich mit ihm sorgen.

**Allein das ist ein Fest wert – ein fester Wert dazu.**

## **Pfingsten 2010: Gift und Geist**

Das Öl läuft und läuft und läuft.<sup>34</sup>

Worte und Zahlen überholen sich, schillern, laufen und laufen.

Um die Wette zerstört man die physische Substanz unserer Erde, und die Substanz des Vertrauens unter ihren Bewohnern. Welches Übel wirkt verheerender?

---

<sup>34</sup> Bruch auf der Bohrinself in der Karibik

Wir aber wollen leben!

Unter den Brücken von Manila trotzen Familien dem Wasser und der Bodenspekulation ein Leben ab in gegenseitiger Hilfe; die Haitianer wie so Viele anderswo ertrotzen sich das Recht auf Zeit: Zeit zu trauern, Zeit, sich untereinander zu organisieren.

Ist das der Instinkt des Überlebens, Überlebenswut – oder „weht der Geist“, „seufzt der Geist“<sup>35</sup>, wie man sagt, unter den Menschen?

Dieser Tage, in Erinnerung an das Kriegsende 1945, erzählte eine belgische Frau, daß ein deutscher Soldat ihr als Kind Bonbons angeboten hatte. Als sie ablehnte, habe er sie fast angefleht und auf seine eigenen Kinder verwiesen. Aber für sie war er Besatzungsmacht, natürlich. Jedoch vergass sie die Episode nicht und engagierte sich später in einem Versöhnungswerk.

Das Gift der Macht, der Lüge, des Zweifels – es läuft, läuft, und läuft. Aber die Lebenswut der Menschen nährt sich auch von ihrer Sehnsucht nach Menschlichkeit. Sie entdeckt sich manchmal als Hoffnung. Aus den Tiefen schöpft sie Vertrauen. Dieses quillt auch, und quillt und quillt.

Daran erkennen wir Menschen uns gegenseitig. Darin sprechen wir die gleiche Sprache.  
Wir wünschen Frohe Pfingstzeit!

## **Mai 2010 Ein „guter Ort“**

### **Mitgliederversammlung des Trägervereins Haus Neudorf e.V.**

„Als ich im Dorf das Haus sah und hinauf fuhr, wusste ich, dass ich mich hier wohlfühlen würde“. So Sandra Leu aus Brüssow bei Prenzlau. Sie verlebt seitdem ihr Freiwilliges Soziales Jahr mit uns. Sie ist Uckermärkerin: so schnell beeindruckt sie nichts; sie kennt die Landschaft, ihre Dörfer und Gutshäuser, ihre Menschen sind ihr vertraut. Karolina und Asja, zwei polnische Praktikantinnen, erklärten mir alles, und nach dem Gespräch mit Marina Wieland war beschlossen: „ich komme hierher.“ Was war die Alternative gewesen? Ein Einsatz in Moldavien.

### **Was ist „ein guter Ort“?**

Wo Aufmerksamkeit ist.

Wo man den Andern aushält, weil er oder sie sich auch die Mühe macht, mich auszuhalten.

Wo ich auch mal ein Konzert oder einen Vortrag aushalte, weil ich erlebe, wie andere sich bemühen, es für mich zu organisieren.

Wo man aufbrechen kann, und innehalten; sich einlassen, aber auch weitergehen.

---

<sup>35</sup>Biblische Umschreibung für die göttliche Energie

Wo die Natur gut tut, und man dann wieder ins Haus und zu den Anderen kommt.

Schwer zu sagen, warum Haus Neudorf ein Guter Ort ist: es ist so wie von selber, und doch nicht selbverständlich. Wie eine Kornblume: sie gehört ins Feld, aber ist gefährdet und kann jeden Moment geschnitten werden.

Es ist ergreifend, an einem Samstag morgen im heissen Sommer aus dem Haus zu treten, und eine Mitarbeiterin beim Blumengiessen zu finden, die eigentlich frei hat, aber sich um die trockenen Beete sorgt. Und so machen es Alle, zum Teil seit Jahren.

Möge uns dieser Geist erhalten bleiben. Dann wird er sich auch fortpflanzen, auch hier in der Region. Dann werden ihn auch junge Menschen aus der Uckermark in die Welt tragen können, wo andere nur darauf warten, zum Beispiel vielleicht nach Moldavien, in eins der vergessenen Länder Europas, wo „Haus Neudorf“ schon längst hätte angekommen sein sollen.

Aus Haiti schrieb Pere Joseph Wresinski einen Brief am 22. Juli 1981 (bevor eine Volontärin dann dort in einer Schule in den Bergen den Einsatz begann):

„Warum sind wir nach 25 Jahren ATD immer noch dem gemeinsamen Leben in dieser ganzen seufzenden Welt fern? Haben wir nicht eine weltweite Berufung? Waren denn die Familien in Europa, die wir so geliebt haben, nicht auch Rufer im Namen der Familien auf der Welt? Haben durch sie nicht auch Familien aus der ganzen Welt um unsere Aufmerksamkeit gebeten und erwartet, daß wir das erstickte Pochen ihrer Hoffnung wahrnehmen?“

Ein „Guter Ort“: um dem Guten und der Hoffnung Raum zu schaffen, in unserer Region, unserem Land, Europa und weltweit.

Unsere Jahresversammlung und unser Freundeskreis sind öffentlich – wir laden herzlich ein.